

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

3. Jahrgang.

Dienstag, 4. Dezember 1923.

Nr. 283.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . Kz 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
jährig . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

Das Recht auf Lächerlichkeit.

In ihrem durch keine Blamage gestillten Latendurst zogen Jung und Knirsch aus, um zu retten, was es noch zu retten gibt. Seitdem der faule Zauber des Münchener Falkenkreuzertums sich im Rauch einiger Flintenschüsse sozusagen chemisch auflöste, hat auch die Anziehungskraft der tschechoslowakischen Abteilung des Hitlerputschismus die Schwindsucht bekommen. Den deutschgelben Falkenkreuzträgern hat sich in letzter Zeit überhaupt der Himmel sehr verdüstert. Wiederholt hatten sie ihren Anhängern feierlich versprochen, daß zumindest Hitler — wenn schon nicht auch Ludendorff, dessen Vorliebe für blaue Brillen zur Flucht ins Ausland nur zu sehr bekannt ist — seine Minute länger leben werde, wenn er seinen Feindzug gegen Deutschland verlieren sollte. „Lieber ein toter Löwe als ein lebender Hund!“ Als es aber knallte, entschieden sie sich doch lieber für die letztere Rolle und beide Heroen warfen sich auf den Bauch, auf dem sie liegen blieben, bis der Pulverdampf sich verzogen hatte. Das war Pech für den Nationalsozialismus: er fordert seine Bekenner auf, für ihn, wenn „nötig“, partout zu sterben, seine ersten Führer aber ziehen die Rettung ihres reineren Lebens durch eifertige Flucht dem Heldentod bedeutend vor. Wenn so etwas am grünen Holze geschieht, wie soll da das Falkenkreuzertum seine auf die Eroberung Deutschlands und später auf jene der übrigen Welt gerichteten Schlachtpläne durchführen? Wo kann da der Zauber des Nationalsozialismus noch einen Hund hinter dem Ofen hervorkochen? Auch sonst geht es den Falkenkreuzern in der tschechoslowakischen Dependence nicht gut. Ihr Vorkopf im Abgeordnetenhaus für den Numerus clausus sollte zur Auffrischung des verbleibenden Glanzes beitragen, doch schmerzliche Pein: er endete damit, daß von fast dreihundert Abgeordneten nur ganze fünfzehn für den Antrag stimmten. Herr Knirsch und Jung benötigten daher für ihre schlaff und frugil gewordenen Mannen dringend einer herzkärtelnden Injektion, sonst zerstreut sich die buntschiedige Schar in alle Winde. Und so zogen kürzlich Knirsch und Jung, die Max und Moritz der heimischen Deutschgelben nach Wien, um eine Tat zu setzen. Vorher fuhr Knirsch zu dem in Haft befindlichen Hitler nach Landsberg bei Lech, um ihm einen Kondolenzbesuch zu machen, dann traf er sich mit Jung in Wien bei einer „vertraulichen“ Tagung der Nationalsozialisten aus Deutschland, Bayern, Oesterreich und der Tschechoslowakei, welche sich mit der eminenten Frage zu beschäftigen hatte: Was nun? Es sollten die „nächsten Aktionen“ beraten und beschlossen werden. Die „nächste Aktion“ erfolgte denn auch sogleich. Sie bestand in der Absendung je eines — Telegramms an Hitler und Ludendorff! Beide werden in den Telegrammen „unverbrüchlicher Treue“ versichert. Was offenbar so zu verstehen ist: wenn Hitler und Ludendorff nach den ersten Flintenschüssen wieder einmal davonlaufen, wird sich ihr Gefolge keinen Augenblick besinnen, das gleiche zu tun.

Es ist gewiß kurios, feigen Drückbergern „unverbrüchliche Treue“ zu geloben, aber immerhin: jetzt weiß man wenigstens, wofür sich die Herrschaften entschieden haben. Einige Zeit war das sehr zweifelhaft und ihre Nibelungen-treue war arg ramponiert worden. Nach der so gründlich mißratenen und fürchterlich blamablen Bierkeller-Revolution der Münchener Falkenkreuzler rückten die Jung- und Knirsch-Reute von den beiden Führern der Revolution, Hitler und Ludendorff, welche Tapferkeit und Vortritt in so weiser Form zu vereinigen wußten, in hörbarer Weise ab. Ihr Hauptblatt, der „Tag“, erklärte damals den Hitler für erledigt, bezeichnete seine Rolle als „ausgespielt“ und schroff sagte das Blatt es heraus, daß Hitler „nicht der Führer und Staatsmann ist, der das im Chaos verfinsterte Vaterland zu retten vermöge“. Der Verfasser des Artikels im „Tag“,

Neue Reichstagskrise.

Ermächtigungsgesetz oder Neuwahlen. — Der verhaßte Achtstundentag.
Vor kühnlichen Reichstagsdebatten.

Berlin, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Das neue Kabinett, das sich kaum gebildet hat, steht bereits vor den ersten Schwierigkeiten. Die Regierung hat die Absicht, sich vom Reichstage ein Ermächtigungsgesetz zur Erlassung von Verordnungen geben zu lassen, die besonders auf die Neuordnung der Arbeitszeit und auf die Senkung der Preise hinarbeiten sollen. Die Regierung behauptet, daß sie damit keine Änderung der Verfassung beabsichtigt und daß deshalb nur die einfache Mehrheit im Reichstage notwendig sei. Diese Mehrheit kann die Regierung aber nur finden, wenn sich die Deutschnationalen neutral verhalten u. sich an der Abstimmung nicht beteiligen. Die Sozialdemokraten werden für das Ermächtigungsgesetz nicht stimmen, da sie auf keinen Fall sich mit der Verlängerung der Arbeitszeit einverstanden erklären können. Man nimmt an, daß der neue Reichszugler den Reichstag auflösen wird, wenn das Ermächtigungsgesetz keine Mehrheit finden wird. Er käme dann in die Lage, gegen den Willen des Reichstages auf Grund des Artikels 48 der Verfassung alle Maßnahmen zu treffen, die ihm geeignet erscheinen und man kann sicher sein, daß sie dafür bestimmt sein werden, die Rechte der Reichstagsmitglieder zu stellen. Es ist also damit zu rechnen, daß es in den Debatten in der Reichstagsitzung, die im Anschlusse an die morgigen Programmklärungen der Regierung einsehen werden, zu heftigen Auseinandersetzungen kommen wird.

Das Ermächtigungsgesetz.

Berlin, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Das Reichskabinett hat sich in seiner gestrigen Sitzung mit dem Inhalte der in der nächsten Reichstagsitzung abzugebenden Regierungserklärung beschäftigt und diese im wesentlichen fertiggestellt. Die

Herr Max Maurenbrecher, stellte fest, daß Hitler, der von seinem Anhang, der ihm durch seinen Beifall zu maßlosem Ehrgeiz aufgestachelt und zum Schöpfer und Führer umgestaltet hatte, dem „Teufel der Primadonnen-Eitelkeit“ zum Opfer gefallen sei. Das war freilich eine Schwelung im Urteil über Hitler, welche die Falkenkreuz-Gefolgschaft verblüffen mußte. Wenige Tage vorher wurde ihr dieser selbe Hitler als Taimensch, als unerschrockener Anwärter auf den Heldentod und als der vor nichts zurückschreckende Reiter Deutschlands vorgestellt und nun war er auf einmal ein eitles Tropf und Bajazzo, der um seines albernen Ehrgeizes willen die nationalsozialistische Bewegung in unheilbarster Weise kompromittiert hatte. Das war ein Widerspruch, der als schändlicher Treubruch erscheinen mußte. Dennoch sprach aus den Maurenbrecher'schen Auslassungen etwas wie ein sittlicher Gedanke heraus: die Partei und die Idee stehen über dem Führer. Hitler und Ludendorff haben jämmerlich versagt, entfernt sie, sie haben als Führer ausgespielt, die Bewegung aber geht weiter. Aber Maurenbrecher und der „Tag“ kamen da schon an! In den nationalsozialistischen Kreisen erhob sich gegen die Opferung des Hitler Widerspruch, und zwei Tage darauf mußte der „Tag“ das gerade Gegenteil von dem sagen, was er vorher gesagt hatte. Der dem in entscheidungsvoller Stunde wie ein Schulbus Davongelaufenen heruntergerissene Nimbus wurde ihm wieder aufgelebt, der zum beschränkten und verantwortungslosen Ehrgeizling erklärte wurde wieder zur Figur Siegfrieds umgenietet, der dem „schändlichen Verrat“ eines neuen Hagen zum Opfer gefallen sei. Hitler blieb auch „Siegfried“, als er unter unaussprechlichem Gelächter aus seinem Versteck, in das er geflüchtet war, hervorgezogen wurde, und als bekannt wurde, daß

Kanzlerrede dürfte voraussichtlich nur kurz sein und wesentliche Änderungen des bisherigen politischen Gesamtprogramms kaum bringen. Sie wird in der Forderung nach einem auf kurze Zeit beschränkten Ermächtigungsgesetz gipfeln.

Der dem Reichstage vom Reichsminister des Innern vorgelegte Entwurf eines Ermächtigungsgesetzes hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Die Reichsregierung wird ermächtigt, jene Maßnahmen zu treffen, die sie im Hinblick auf die Not von Volk und Reich für erforderlich und dringend erachtet. Eine Abweichung von den Vorschriften der Reichsverfassung ist nicht zulässig. Die erlassenen Verordnungen sind dem Reichstage und dem Reichsrat unverzüglich zur Kenntnis zu bringen. Sie sind aufzuheben, wenn der Reichstag dies in zwei Abstimmungen, zwischen denen ein Zeitraum von mindestens einer Woche liegen muß, verlangt.

§ 2. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft und tritt am 15. Februar 1924 außer Kraft.

Berlin, 3. Dezember. Die Frage des Ermächtigungsgesetzes beschäftigt sämtliche Abendblätter, die in dem Kampfe um das Ermächtigungsgesetz nur eine Fortsetzung der Schwierigkeiten erblicken, mit denen das Kabinett Stresemann zu kämpfen hatte. Nach Ansicht der meisten Blätter dürften diese Schwierigkeiten schließlich doch zur Auflösung des Reichstages und zur Ausschreibung von Neuwahlen führen. Es handelt sich vor allem um die Stellung der Sozialdemokratie, für deren Standpunkt der Ausspruch des sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Loebe bezeichnend ist, welcher erklärte, daß das Ermächtigungsgesetz ein die Verfassung änderndes Gesetz sei und daher einer Zweidrittelmehrheit bedürfe. Selbst wenn im Texte des Gesetzes als Vorbehalt die Wahrung der Reichsverfassung aufgenommen wird, so ist ein solcher Vorbehalt hinfällig, weil schon durch diese Bestimmung die Verfassung geändert wird, indem der Reichstag auf sein Gesetzgebungsrecht verzichtet.

er, der seine Mannen zum „Kampf“ geführt, aus dem Gesichts nicht einmal eine Hautabschürfung davongetragen hatte, daß er vielmehr eine Prellung im Schultergelenk einzig der offenkundigen Behendigkeit, mit der er seine Flucht vollzog, zuzuschreiben hatte.

Die Nationalsozialisten haben sich also doch lieber für die Nibelungentreue zu ihren Häglichen davongelaufenen Führern entschieden. Die Telegramme der Knirsch und Jung an Hitler und Ludendorff, die Versicherung, in „unverbrüchlicher Treue“ zu ihnen zu stehen, haben das unterstrichen. Erstaunlicherweise hat die Absendung dieser Telegramme die Gemüter der Herren in einigen tschechischen Zeitungsredaktionen sehr aufgeregt, weil als Abfender der Telegramme die „Nationalsozialisten Großdeutschlands“ bezeichnet sind. In ihren Journalen rufen sie nach dem Schutzgesetz, das der Staatsanwalt gegen Knirsch und Jung in Bewegung setzen soll. Aber, aber, wer wird so hitzig sein und mit Kanonen nach Spagahchießen? Nichts könnte den nationalsozialistischen Komödianten mehr helfen, als wenn sich obrigkeitliche Beschränktheit zu Perfektionen gegen sie hinreißen lassen wollte. Jung und Knirsch haben das Bedürfnis, dem abgetasteten Münchener Heldenolymp „unverbrüchliche Treue“ zu bewahren. Nun, so laßt sie doch gewähren, laßt sie für Heiterkeit in dieser ernsten Zeit sorgen! Wenn sie ihrem unstillbaren Verlangen nach Lächerlichkeit folgen, laßt sie dieses heilige Recht gebrauchen! Was hinter dem Bramarbasieren dieser Landsknecht'schen steckt, hat man doch in München deutlich genug gesehen! Rein, der Humor trete in seine Rechte! Laßt sie in „unverbrüchlicher Treue“ ihren pappenbeckelten Heroen hulbigen! Die Welt hat dem Recht auf Lächerlichkeit gegenüber das Recht zum — La ch e n !

Billigeres Brot.

Berlin, 3. Dezember. (Wolff.) Hier ist eine bedeutende Herabsetzung des Brotpreises eingetreten, und zwar wurde der Einheitspreis eines Weizenbrotes von 100 auf 79 und für dunkles von 84 auf 75 Goldpfennige herabgesetzt.

Regierungskrise in Bayern.

München, 3. Dezember. Die bayerische Regierungskrise ist heute dadurch zum offenen Ausbruch gekommen, daß Finanzminister Dr. Krausned seinen Rücktritt erklärt hat. Die Ursache seines Rücktritts ergibt sich aus dem Mißtrauen der bayerischen Volkspartei, das damit begründet ist, daß Krausned jede Eigenschaft als Führer einer bayerischen Wirtschaftspolitik vermissen lassen. Die politische Bedeutung der Demission Krausned's liegt in der Tatsache, daß er bisher die treueste Stütze des Ministerpräsidenten Knilling gewesen ist. Trotz dieser erneuten Schwächung der Stellung Knilling's ist aber doch nicht ausgeschlossen, daß ihm seine Partei noch einen letzten Kredit für die Bildung einer neuen Regierung gibt. Das würde dann ohne weiteres den Rücktritt des Innenministers Dr. Schreyer bedeuten und eine neue Festigung des Reichstages in Bayern darstellen.

Folgen der Falkenkreuzler.

New York, 3. Dezember. (Funkpruch des Wolffbüreaus.) Das Mitglied des Kongresses Celler hat erklärt, daß er mit Rücksicht auf Verträge, wonach einige Leute in Deutschland sich empörende Verbrechen gegen unschuldige Juden zuschulden kommen ließen, die Einbringung der gemeinsamen Resolution aufschließen werde, durch die 25 Millionen Dollar zur Unterstützung der notleidenden Bevölkerung Deutschlands bewilligt werden sollten.

Der Hitler- und Ludendorff-Prozess im Jänner (oder überhaupt nicht!)

München, 3. Dezember. (Wolff.) Der Prozess gegen Hitler, Ludendorff und die übrigen Teilnehmer am Münchner Novemberputsch dürfte in diesem Jahre nicht mehr zur Verhandlung kommen, sondern erst im Jänner nächsten Jahres, und zwar vor dem Münchner Volksgericht.

Hände weg vom Achtstundentag.

Berlin, 3. Dezember. Die Blätter berichten aus Essen: Die Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und den Industriellen wegen der Wiedereinführung der zehnstündigen Arbeitszeit sind gescheitert, da die Vertreter des Metallarbeiterverbandes erklärt haben, daß sie am Achtstundentag festhalten. Auch die Verhandlungen der Arbeitnehmervertreter mit der Firma Krupp sind aus demselben Grunde abgebrochen worden.

Eine Konferenz der Münchener Sozialdemokraten.

Berlin, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Die Sonntag abgehaltene Konferenz der Münchener Parteifunktionäre hatte eine außerordentlich rege Beteiligung aufzuweisen. Annahme fand eine Entschließung, welche die Beschlässe des Parteiausschusses billigt und das Bestehen einer organisierten Opposition mit einer eigenen Korrespondenz verurteilt. Es wird abgelehnt, Bestrebungen zu unterstützen, die nur einer weiteren Zerspaltung innerhalb der Arbeiterbewegung Vorschub leisten. Die Parteidisziplin wird in erster Linie von den Vertrauensmännern in den Parlamenten verlangt. Die Münchener Funktionäre versprachen dem Parteivorstande, alles zu tun, was geeignet ist, neue Spaltungen zu verhindern und fordern ihn auf, die schuldigen Reichstagsabgeordneten der Partei an ihre Pflicht gegenüber der Wählerschaft zu erinnern und zur Disziplin zu bringen. Eine weitere Entschließung befaßt sich mit dem sozialen Elende der Arbeiterklasse, insbesondere in Bayern und bezeichnet den politischen Druck, mit dem auf die organisierte Arbeiterklasse zu wirken versucht wird, als ein Zeichen der Degeneration des Geistes der verantwortlichen bayerischen Stellen. Wegen die von der neuen Reichsregierung geplante Arbeitszeitverlängerung bei den Beamten erhob die Konferenz einen heftigen Protest und beauftragte den Parteivorstand, daß die Reichstagsfraktion zusammen mit dem allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbunde Abwehrmaßnahmen vorbereite.

Wiederaufnahme des Eisenbahnverkehrs mit dem Ruhrgebiet.

Düsseldorf, 1. Dezember. (Savas.) Die französisch-belgische Eisenbahnregie im besetzten Gebiet und die deutsche Eisenbahnverwaltung haben mit Vorbehalt der Billigung durch das Reich einen Vertrag unterzeichnet, demzufolge der seit 1. Jänner d. J. unterbrochene Eisenbahnverkehr zwischen dem besetzten Gebiete und dem übrigen Deutschland wieder aufgenommen werden wird. Deutschland wird die Lokomotiven und alles Material, welches es bei den Jännerereignissen aus dem Ruhrgebiet entfernt hat, wieder erhalten.

Deutschland protektiert gegen Belgiens Requisitionen.

Berlin, 3. Dezember. (Wolff.) Der deutsche Geschäftsträger in Brüssel hat der belgischen Regierung eine Note überreicht, in welcher die Reichsregierung gegen die Liquidierung des in Duisburg beschlagnahmten Eisenbahnmateriale protestiert und dessen Erlös als Entschädigung für die Familie des getöteten belgischen Leutnants Graf und an das belgische Rote Kreuz; zusammen 1.250.000 französische Franken bezahlt werden soll. Die Regierung bedauert, feststellen zu müssen, daß die belgische Regierung ihre Macht im besetzten Gebiete mißbrauche, anstatt diese reine Rechtsfrage entsprechend dem Vorschlage der deutschen Regierung dem Haager Gerichtshof zu unterbreiten, der die berufenste Instanz für die unparteiische und gerechte Erledigung der Angelegenheit gewesen wäre. Die Note stellt ferner fest, daß Belgien für die Erschießung des deutschen Polizeibeamten Schmielewski, die mit dem Falle Graf aufs engste zusammenhängt, noch nicht die geringste Entschädigung gezahlt habe.

Die neue Separatisten-Regierung.

Dortien Regierungschef und Außenminister. Koblenz, 2. Dezember. (Savas.) Die provisorische Regierung der Rheinlandrepublik hat die Demission von Metzen und Matthes angenommen und hat Doret einstimmig zum Chef der provisorischen Regierung und zum Außenminister ernannt. Theodor Dehler wurde zum Vizepräsidenten gewählt. Außerdem wurden zwölf weitere Regierungsmitglieder ernannt. Als Residenz wurde Ems bezeichnet, da die offiziellen Gebäude von Koblenz, welche auch weiterhin die Hauptstadt der Rheinlandischen Republik bleibt, von der internationalen Kommission gebraucht werden.

Abtrüden von den Separatisten?

Bonn, 3. Dezember. (Wolff.) Auf Veranlassung der Besatzungsbehörde wurde heute die Fahne der Sonderbündler vom Rathaus heruntergeholt. Auch in Beuel, Königswinter, Godesberg und anderen Orten wurden die Sonderbündler aus dem Rathaus entfernt und die Fahne eingezogen.

Amerikas fragliche Teilnahme an der Sachverständigen-Konferenz.

Washington, 3. Dezember. (Savas.) Von offiziellen Kreisen wird verlautbart, daß die Vereinigten Staaten die Teilnahme an der Reparationskommission nicht abgelehnt haben, schon deshalb nicht, da sie bisher keine offizielle Einladung erhalten haben. Die Vereinigten Staaten erwarten, daß die derzeitigen Bestrebungen mit einem günstigen Ergebnisse abschließen werden. Sie können sich allerdings nicht an dem Sachverständigenausschusse beteiligen, insofern sie nicht den Umfang seiner Aufgaben kennen.

Die leitende Idee der faschistischen Regierungspolitik.

(Von unserem italienischen Korrespondenten.)

Die italienische Politik unter dem heutigen Sturke erwidert im Ausland den Eindruck zielbewußter Geradlinigkeit. Die Kenntnis der hiesigen Verhältnisse war im Ausland immer ziemlich oberflächlich, und ist es begreiflicherweise heute in weit höherem Maße, wo jede regierungsfeindliche Äußerung eines Korrespondenten diesen mit Ausweisung oder andern Scharereien bedroht. Nun ist aber nichts irriger als die Ansicht, daß die faschistische Politik sich von der der vorhergehenden Kabinette dadurch unterscheidet, daß sie die Verwirklichung eines Programms anstrebt, während die früheren sich opportunistisch den Verhältnissen anpaßten. In Wirklichkeit hat auch der Faschismus kein anderes Programm als das, sich am Ruder zu erhalten; da er aber andere Interessengruppen vertritt, sind seine Lebensbedingungen von denen der früheren Regierungen verschieden. Er ist genau so opportunistisch wie diese, aber für sein Fortkommen sind eben andere Dinge opportunistisch, als für die liberal-demokratischen Regierungen, die ihm vorausgegangen sind.

Aus diesem Grunde ist es so fürchtbar schwer, sich in der gegenwärtigen italienischen Politik zu orientieren. Nichts ist wandelbarer als das, was die Anpassung von uns fordert. Man sieht das in der auswärtigen Politik, wo die Faschisten gewissermaßen ein Programm hatten. Der Faschismus war bei seinem Regierungsantritt durch und durch französischfreundlich, ein Verfechter der eisernen Faust gegen alle Besiegten. Die engen Beziehungen der französischen mit der italienischen Schwerindustrie und die notorische Interessensolidarität dieser mit der faschistischen Partei schienen Italiens Außenpolitik ganz in den Bannkreis Frankreichs zu stellen. Als sich aber auch dem kürzlichsten zeigte, daß Frankreich mit großem Eifer den Abgrund grabt, der unsehbar Europa verschlingen mußte, rückte die faschistische Regierung energisch von Frankreich ab und an England heran, obwohl seinem Parteigeiste die heutige französische Politik viel näher liegt als die englische.

Diese Anpassung an tatsächliche Verhältnisse, die im Grunde auf einer richtigen Einschätzung europäischer und auch italienischer Interessen beruht, ist nun in der äußeren Politik freudig zu begrüßen und würde segensreich sein, wenn hinter der richtigen Erkenntnis größere Macht und größerer internationaler Einfluß stünde. In der inneren Politik handelt es sich aber bei der Anpassung darum, nicht den Interessen des Landes, sondern denen der herrschenden Partei Rechnung zu tragen. Daraus ergibt sich ein eigenartiger Widerspruch, weil gar viele widerstreitende Interessen in die faschistische Partei ausmünden und Rechte auf Dankbarkeit geltend machen können. Man bedenke, daß der Faschismus bei seiner Besitzergreifung der Regierung mit der ganzen Tradition und der herrschenden Altiqwenwirtschaft brach; er hatte also freie Hand und konnte radikalere Vorgehen als seine Vorgänger. Radikal vorgegangen ist er aber nur, wo es sich um die Verwirklichung von Interessenforderungen, nicht, wo es sich um die von Programmforderungen handelt. Typisch ist in dieser Beziehung z. B. das Gesetz gegen den Alkoholismus, das allen Betrieben unterlag, nach zehn Uhr Abend Wein und andere alkoholhaltige Getränke abzugeben. Die Maßnahme schmitt vielen Interessen ins Fleisch, war aber trotzdem im Interesse der Volksgesundheit zu begründen. Kaum war aber das Gesetz erlassen, so folgten die Zugeständnisse: wo die wirtschaftlichen Verhältnisse gut waren, wo die öffentliche Ordnung zufriedensstellend usw. durften die Präfekturen das Verbot teilweise aufheben. Von

dem ganzen Gesetz bleibt also eigentlich nichts als die größere Abhängigkeit der Schankwirte von der Willkür der Präfekten. Da die Präfekten heute alle Faschisten sind und sich vom Minister des Innern nur insofern abhängig fühlen, als dieser der „Führer“ des Faschismus ist, so haben wir unter dem Deckmantel der Alkoholbekämpfung eine Wucherhöhung der faschistischen Behörden.

Diese Tendenz, an Stelle des gesetzlichen Rechts, das wenigstens formell für alle gleich ist, das Gutachten der Behörden, also der Faschisten zu setzen, ist überhaupt für die ganze Regierungspolitik charakteristisch. Es handelt sich hier um eine rückschrittliche Tendenz in staatsrechtlicher Beziehung. Dem Geiste nach gleichwertig, aber den Folgen nach weit ernster ist die Aufhebung der Trennung von richterlicher und ausführender Gewalt. Diese Trennung, die zu den größten Errungenschaften des liberalen Gedankens gehört, ist zwar nicht gesehlich aber faktisch abgeschafft. In den kleinen Orten ist die faschistische Miliz gleichzeitig die richtende und die vollziehende Gewalt. Das lag dem Reim nach im Prinzip des Knüppels und des Riems, hat sich aber recht kräftig ausgewachsen. Es ist zu Tausenden von Malen vorgekommen, daß Bürger in den Lokalen der Miliz wegen irgendeines „Verbrechens“ gegen den Faschismus zur Rechenschaft gezogen und dann mißhandelt wurden. Ein ganz besonders trauriger Fall hat sich dieser Tage in Mirandola in der Provinz Modena zugetragen. Dort wurde ein älterer unbescholtener Kleinbauer namens Baraldi auf das lokale Kommando der Miliz geladen, wo man ihm zumute, auszusagen, daß er seine 15jährige Tochter verführt hätte. Der Mann wies mit Entschiedenheit das Ansinnen zurück, in dem gleichzeitig die Absicht lag, ihn der Mißhandlung an dem von der Tochter begangenen Kindesmord zu zeihen. Er wurde darauf in das Gefängnis der Miliz gesperrt, aus dem er wenige Stunden später bewußtlos ins Hospital getragen wurde, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, verstarb. Der Arzt stellte Tod an Herzschlag (!) fest, aber ein Mitglied der faschistischen Miliz zeigte die Sache an, worauf die Leiche obduziert und Zerkümmern der Schädeldecke durch Stocher fest festgestellt wurde. Daraus hat man alle in dem Lokal der Miliz antwortenden Faschisten verhaftet, darunter zwei Offiziere der Miliz. Wenn aber nicht ein Faschist die Sache angezeigt hätte, wäre der Alte, insofern der Verbrechensfall des Arztes einfach ohne Saug und Klang verjährt worden, man hätte seinem Andenken die Schuld für die Verführung des halbwitigen Mädchens aufgeschult und kein Zahn hätte nach der Sache gekracht. Die Miliz hat sich hier offenbar in den Dienst des Verführers gestellt, der einer der Ihren sein muß, und hat in wenigen Minuten gerichtet und ihr Urteil ausgeführt. Natürlich sind jetzt, wo die Sache ans Licht gekommen ist, alle Verdächtigen verhaftet worden, obwohl sie Faschisten sind, aber dadurch wird die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß es einer staatlich anerkannten, aus Staatsmitteln erhaltenen Behörde möglich war, sich ihrer Autorität zur Vollziehung einer Privatwache oder einer privaten Interessen dienenden Erpressung zu bedienen. Die Miliz ist aus Faschisten aller Gesellschaftsklassen und aller Bildungsgrade zusammengesetzt worden, mit so geringer Auslese, daß man als ersten Schritt die wegen gemeiner Verbrechen Vorbestraften ausmerzen mußte. All diese Leute kannten keine Grenzen ihrer Macht. Sie waren durch die Strafexpeditionen gewöhnt, das Urteil zu fällen und zu vollstrecken und meist auch die Buße einzulassen. Jetzt hat man ihnen behördliche Funktion und behördliche Würde verliehen und viele von ihnen setzen durchaus nicht ein, warum sie heute weniger Machtbefugnisse haben sollten, als sie vorher hatten. Der Grundfehler liegt darin,

daß man lokalen Elementen, die an Gewaltwirtschaft gewöhnt waren, Polizeifunktionen anvertraut hat, die bei den Mangel an Vorbildung, bei der ungenügenden Auslese der Mitglieder und bei dem bestehenden Parteihaf unfehlbar zu Uebergriffen neigen.

Auf die gleiche Linie mit dem Falle von Mirandola ist eine Gewalttat zu setzen, die sich bei Terni in Umbrien zugetragen hat, wo der faschistische Bürgermeister (dem in den kleinen Orten Italiens von Rechts wegen die höchste lokale Polizeigewalt zusteht) den Pfarrer des Ortes im Rathaus hat von maskierten Individuen überfallen und durchprügeln lassen, weil er in einer Eingabe an die Provinzialbehörde gegen die Abschaffung des Armeearztes Einspruch erhoben hatte. Auch andere Unterzürcher der Eingabe wurden durch Stockschläge verwundet ins Krankenhaus gebracht. Hier ging die Gewalttat nicht von der Miliz, wohl aber von einem der faschistischen Partei angehörigen Träger der Regierungsgewalt in einer Gemeinde aus.

Natürlich liegt es nicht im Programm des Faschismus, die Bürger auf Wohl und Wehe der faschistischen Miliz auszuliefern und die gesellschaftliche Sicherstellung ihres Lebens aufzugeben, aber es folgt eben mit unerbittlicher Logik aus den Verhältnissen, durch die die Partei zur Regierung gelangt ist.

Es ist falsch, zu glauben, daß sich der Faschismus mit eiserner Faust dem Druck der äußeren Umstände entgegenstemmt; er gibt vielmehr in allem nach, was irgend seinen Existenzbedingungen als Partei von Vorteil sein kann. So ist es eine Legende, zu behaupten, der Faschismus hätte ein Regime der Sparsamkeit in der Verwaltung eingeführt und die italienischen Finanzen saniert, wie es ein Traum Mussolinis war, in wenigen Monaten die Lire auf 50 Schweizer Centimes zu bringen. Die seit dem Friedensschluß mit großer Mühe eingeleitete Sanierung der italienischen Finanzen ist durch den Faschismus eher in ihrem Rhythmus verlangsamt als beschleunigt worden. Das tatsächliche Defizit, nach Abzug der außerordentlichen Kriegslasten, betrug sieben Milliarden im Budgetjahr 1920/21, fünf Milliarden in folgenden Verwaltungsjahren; im eben laufenden Jahre 1922/23 belief es sich auf etwa vier Milliarden und soll im laufenden Jahre zweieinhalb Milliarden betragen. In dem Budgetjahr 1922/23, das zu drei Viertel faschistischer Verwaltung unterstand, sind die Einnahmen gegenüber dem Vorjahr von rund 13 Milliarden auf 11 Milliarden gesunken, was in der italienischen Finanzgebarung bisher noch nicht vorgekommen war. Der frühere Finanzminister Wellenberg berechnete die vielversprochenen Ersparnisse auf 170 Millionen im laufenden Jahre, denen Mehrausgaben gegenüberstehen, die noch nicht in Rechnung zu setzen sind.

So gestaltet sich der Faschismus nicht von innen heraus, etwa als Ausdruck einer übertragenden Persönlichkeit, sondern er bildet sich unter dem Druck der Umwelt, nur daß er eben seine Lebensbedingungen in einer anderen Umwelt findet, als die vorhergehenden Ministerien. Daher sein Zickzackkurs. Mussolini sieht heute ein, daß er keine Regierung der Hochfinanz darstellen kann, deshalb sein Bestreben, sich nach links zu orientieren. Die Einheitssozialisten (Fraktion Turati) haben diesen Monat in Mailand beschloffen, unter allen Umständen in der Opposition zu verharrren und eventuell zur Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte einen Block mit bürgerlichen Parteien zu bilden. So sucht Mussolini Fühlung zu der sog. sozialistischen Gruppe, der sich Curcio Ferri angeschlossen hat. Der gute Mann hat aber, nach all den vielen Salti Morali seiner Laufbahn keinen Anhang mehr im Lande. Darum wird er heute Anhang, der ihm als Mitglied dienen soll. Ohne Mitglied wird sich das Geschäft für Mussolini kaum verlohnen.

Der Bettler.

Von Fritz Rosenfeld (Wien).

Gestern bin ich einem Menschen wieder begegnet, der in den Jahren meiner Kindheit die eigenartigste, verwunderlichste Gestalt gewesen, die meinen Gesichtskreis durchlief.

Es ist ein alter Bettler, den ich an einer Strahenrede traf, an derselben Strahenrede, an der er vor mehr als einem Jahrzehnt gestanden, als mein Schulweg mich täglich vorbeiführte.

Er sieht fast genau so aus wie damals. Seine langen, dünnen, grauweißen Locken fallen über seine Schultern, der Hut in seiner Hand ist derselbe, nur der Rock, den er trägt, mag einige Fäden mehr aufweisen. Aber das besondere Merkmal, an dem ich den Mann sofort wieder erkannte, die große Hornbrille, verleiht seinem Gesicht heute noch mehr als einst einen weltfremden, nachdenklichen Zug.

Dieser Mann spielte ehemals in unserem Leben eine wichtige Rolle. Er war sozusagen das Orakel, das wir Kinder in allen Nöten befragten, er gab uns Auskunft, wenn unser Gehirn uns im Stiche ließ, was bei manchen schweren Schulaufgaben öfters vorkam. Er wußte stets die Antwort auf die Fragen, über die wir uns vergebens den Kopf zerbrachen. Als ganz Kleine löste er uns die Probleme des Cinnamons, wenn die Orthographie uns ein dunkles Märchenland blieb, fragten wir ihn, und er wußte genau, wo die Städte mit den fremdartigen Namen lagen, die wir auf keiner Landkarte finden konnten. Es hieß sogar, daß er den Gnomastischen ihre Lateinsorgen erleichtere — aber davon verstand ich damals nichts und darum wollte ich es nicht recht glauben.

Jeden Morgen bot sich dasselbe Schauspiel. Der Alte wurde von uns Kindern umringt und mit Fragen bestürmt. Ich erinnere mich nicht,

daß sein Wissen jemals versagt hätte. Es war ihm sichtlich eine Freude, die Kleinen von ihrem drückenden Kummer befreien zu können. Oftmals legte er seine magre Hand, die damals noch nicht zitterte wie heute, auf unseren Kopf und seine Augen streichelten uns förmlich, während er uns erklärte, was wir nicht verstehen. Dafür bekam er dann einen Teil unseres Frühstücks — er nahm von jedem nur ein winziges Stückchen, um uns nicht zu belästigen, und von den Kindern unter uns — er kannte ein jedes genau — wollte er gar nichts annehmen so sehr uns das auch schmerzte. Wenn wir zuhause von ihm erahnten, bekamen wir wohl auch ein Stücklein für ihn und es war unsere größte Freude, es in seinen Hut werfen zu dürfen. Als er mit einmal eine besonders schwierige und unverständliche Rechnung, die ich durchaus nicht begreifen konnte, mit seiner liebevollen Geduld lösen geholfen, betete ich zuhause so lange, bis ich die Erlaubnis erhielt, ihm auch am Sonntag ein Butterbrot an seinen Standort tragen zu dürfen, denn ich wußte, daß er oft nichts zu essen hatte, wenn er von uns Kindern nichts bekam.

Als wir größer wurden und andere Dinge unser Bewußtsein erfüllten, da gingen wir schneller an dem Bettler vorbei, gaben ihm ein Almosen, ein freundliches Wort, ein wehmütiges Lächeln über die kleinlichen Sorgen unserer Schulzeit — und als ich die Stadt verließ, da hatte ich, undankbar, wie die Menschen einmal sind, den Alten bald vergessen.

Er war ganz aus meiner Erinnerung verschwunden, als ich ihn gestern wieder sah. Auch er erkannte mich sofort. Er ist gealtert, sein Gesicht ist eingefallen, er ist müde geworden. Wie sollte es auch anders sein.

Als er mich erblickte, leuchteten seine Augen auf. Er steckte mir seine Hand entgegen, in seinem Blick lag eine Herzlichkeit, die mehr als Erwachen alter Zeiten war, die etwas Väterliches an sich hatte,

Ich mußte lange auf ihn eintreten, bis er mir in meine Wohnung folgte; er humpelte an seinem Stock neben mir her — es war mir ganz so, als ginge ein alter Lehrer, dem ich stundenlang gelauscht hatte, an meiner Seite.

In meinem Zimmer stärkte ich ihn mit etwas Essen — er aß langsam und andachtsvoll, als schäfe er den Wert jedes Bissens sorglich ab. Eine ungewohnte Redseligkeit ergriff ihn, da er gegessen hatte, ein Behagen, welches er schon jahrelang vermisst hatte.

„Nun, was treiben Sie denn eigentlich?“ fragte er mich dann.

„Ich bin vorläufig noch Student“ antwortete ich.

„Und was studieren Sie denn?“

„Philosophie.“

„Philosophie,“ wiederholte er langsam, als hätte der Klang dieses Wortes für ihn eine besondere Bedeutung. Nach einer Weile sagte er:

„Wenn mein Sohn noch lebte, hätte er jetzt schon lange ausstudiert.“

Erstaunt fragte ich den Alten:

„Sie hatten einen Sohn? Und warum lebt er nicht mehr?“

„Ja — das ist eine traurige Geschichte“ entgegnete er.

„War er krank?“

„Nein, das nicht. Er war kerngesund und lustig!“

„Und warum starb er denn?“

In dem Bettler ging eine unheimliche Wandlung vor sich. Er redete sich hoch auf, seine Augen erhellten einen schülen Glanz und starteten mich unverwandt an.

„Weil ich ihn — erschlagen habe — — —“

Er sank zusammen, sein Kopf fiel auf die Brust, sein Atem ging schwer. Es war eine drückende Stille zwischen uns.

„Aber das ist doch nicht möglich — Sie

träumen“ sagte ich, um ihn aus seinem düsteren Verstummen zu reißten.

Da richtete er sich wieder auf und gewann furchtbare Größe.

„Ja — ja — ja — ja — — — ich bin ein Mörder — ich hab ihn erschlagen — um einer Kleinigkeit willen — ich Verfluchter — — — Ich konnte nicht anders, als ihn dem Kufsturm seiner Erinnerung überlassen. Er ergriff meinen Arm, zog ihn nahe zu sich und begann zu erzählen.“

„Sie sollen es wissen. Es ist ja kein Geheimnis — die Leute haben es nur vergessen, weil es solange her ist, ich habe mein Kind nicht mit Vorbehalt getötet — nein — ein gemeiner Mörder bin ich nicht — aber ich hab es doch getötet — im Jahrgang erschlagen nennt man das.“

Meine Frau starb bei des Kindes Geburt. Das Kind war mein Einziges und Alles — ich verhäßelte es und verzog es, daß es eigenhändig und starkköpfig wurde. Es durfte sich alles erlauben — ich hatte nicht das Herz, ihm den geringsten Wunsch zu verweigern.

Aber ich war von jeher jähornig. Das wußte der Kleine. Er begann zu begreifen, daß ich aufbrause, wenn man mich reizt. Als er einmal etwas verlangte, was ich ihm unmöglich gewähren konnte, weil ich nicht das nötige Geld dazu hatte, wollte er sich rächen und brachte mich in Zorn. Ich fuhr auf, hieß ihn schweigen — er folgte nicht, reizte mich weiter — ich verlor die Selbstbeherrschung, — und warf einen Gegenstand nach ihm. Er brach zusammen — ich hatte ihn schwer verletzt.

Die Stunden der Selbsterreißung, die nun kamen, kann ich nicht schildern. Ich hielt mich für den schwärzesten Verbrecher der Erde, ich spie mich an, ich geßelte mich, ich hungerte, — aber alles schien mir zu gering als Sühne für mein unmenschliches Vergehen.

Mein Kind wurde ins Spital gebracht und operiert. Es schwebte lange zwischen Leben und

So hat der Faschismus keine Leitende Idee, außer der einen: a m Ruder zu bleiben. Dazu sind ihm alle recht, auch Ferri. Aber er laboriert an einem inneren Widerspruch: er möchte konservativ sein und stößt doch die Konservativen durch jene Nichtachtung der Gesetze vor den Kopf, die sich aus seiner putschistischen Abstammung ergibt. Mussolini fühlt sich deshalb unsicher und hütet sich wohl, die Kammer aufzulösen, was ihm all den Zwiespalt und Haber der faschistischen Partei in die Kammer bringen würde. Er sucht Anschluss nach links, weil er nicht in absolute Abhängigkeit der Elemente fallen will, die heute als Geldgeber des Faschismus Ansprüche geltend machen, und weil er den Zerfall in den eigenen Reihen, besonders die Disziplinlosigkeit der Miliz in den Provinzen, mit Recht als schwere Bedrohung empfindet, der er ein Gegengewicht schaffen möchte.

Parteitag in Sachsen.

Mißtrauensvotum gegen Parteileitung. — Bewegungsfreiheit für die Regierung Fellsch.

Dresden, 2. November. Die sächsische Partei hat schon immer in der deutschen Partei auf dem linken Flügel gestanden, ist aber in der letzten Zeit infolge der Reichsexekutive gegen die sozialistisch-kommunistische Regierung und aller daran anknüpfenden Vorgänge zum beständigen Opponenten gegen den deutschen Parteivorstand und gegen die Mehrheit der Reichstagsfraktion geworden. Das zeigte sich schon in den Anfängen auf dem letzten sächsischen Parteitag im März dieses Jahres, auf dem gegen den Rat der deutschen Parteileitung das Zusammengehen mit den Kommunisten in der Regierung beschlossen wurde und steigerte sich auf dem am Sonnabend und Sonntag tagenden Landesparteitag, der fast durchweg von linksstehenden Delegierten besetzt war, zu einer Heftigkeit, wie sie selten in den Parteidebatten zum Ausdruck kam. Die große Mehrheit in der Partei will sich auch nach dem mißglückten Regierungsexperiment mit den Kommunisten von diesen nicht loslösen und hofft immer noch auf die Einheitsfront des Proletariats, während die Minderheit mit dem Berliner Parteivorstand diese für unmöglich hält, weil die Kommunisten nach dem Diktat von Moskau Politik treiben und immer wieder dem bewaffneten Zustand zustreben.

Bei der Behandlung der Reichspolitik am ersten Tage stießen die Meinungen schon aufs Heftigste zusammen. Die Reichstagsabgeordnete Toni Sender, früher unabhängig, reflektierte und opponierte heftig gegen den Parteivorstand und die Fraktionsmehrheit, weil diese alle günstigen Gelegenheiten, die Macht des Proletariats zu steigern, als die Arbeiterbewegung noch stark war, verpaßt hätten. Nach dem Rathenau-Mord hätten Neuwahlen stattfinden müssen, statt dessen aber kam die Regierung Cuno, das Kabinett der Richterfüllung, durch die Sozialdemokratie toleriert. Dann das Ruhrabenteuer, das die Partei aus Furcht vor einer Dolchstoßlegende nicht rechtzeitig zu beenden wagte. Nachher die Koalition mit Stresemann mit all ihren ungeliebten Folgen: Verschärfte Wirtschaftskrise, Währungsselekt, Ausnahmezustand. Eine Reihe politischer Mißerfolge, die der verfehlten Taktik der Verantwortlichen in der Partei geschuldet sei, Kampf- und Klassengeist fehle.

In diesem Sinne sprachen die meisten Redner, während die Delegierten von der Minderheit und die Reichstagsabgeordneten Dittmann, Mollenhuth, Krähig die Ursachen der Mißerfolge in der durch außenpolitische Umstände immer mehr niedergehenden zerrütteten Wirtschaft und dem dadurch verursachten Machtverlust des Proletariats suchten und weiter darin, daß sich die Arbeiter-

schaft in dem Augenblick, als sie zur Macht kam, gegenseitig bis aufs Blut bekämpfte.

Eine gegen zwei Stimmen angenommene Resolution, sagt zur Reichspolitik u. a., daß die Zusammenarbeit von Proletariat und Kapitalismus heute eine Unmöglichkeit sei. Das Scheitern der Regierungen der großen Koalition sei eine bittere Lehre für deren Anhänger. Die Bildung dieser Regierungen und ihre Wirksamkeit habe der demokratischen Entwicklung im Reiche und in den einzelnen Ländern den schlechtesten Dienst erwiesen und der Rechtsdiktatur die Wege geebnet. Mit 79 gegen 21 Stimmen wird der Mehrheit der Reichstagsfraktion und dem Parteivorstand, die diese Politik trotz aller Warnungen bis zu ihrem Zusammenbruch fortgesetzt hätten, das Vertrauen abgesprochen.

Am Sonntag wurde die eigentliche Aufgabe des Landesparteitages, die Landespolitik, behandelt. Die Regierungsbildung war der Gegenstand heftigster Parteipolemik. Die Opposition stellte sich auf den Standpunkt, daß die Bildung der sozialistischen Minderheitsregierung nach der Auflösung der sozialistisch-kommunistischen Regierung durch den Reichskommissar ein Entgegenkommen an die Reaktion gewesen sei und daß man, auf einen festen, ablehnendem Standpunkt verharrend, erreicht hätte, daß der Reichskommissar unter dem Druck der öffentlichen Meinung zurückgetreten und die alte abgesetzte Regierung wieder eingesetzt worden wäre. Demgegenüber wies der andere Teil der Partei nach, daß es eine andere Möglichkeit, die ungemein schädigende Wirkung des Reichskommissars zu beseitigen, nicht gegeben habe, als die Bildung der Minderheitsregierung mit Unterstützung der Demokraten.

Es lagen ursprünglich einige Entschlüsse vor, die der Fraktion das Mißtrauen ausdrückten und sie auf ein Wiederzusammenarbeiten mit den Kommunisten verpflichteten und weiter eine weitere Annäherung an die bürgerlichen Parteien zu unterbinden suchten. Nach sehr lebhafter Aussprache wurde jedoch die gegenwärtige Minderheitsregierung als der gegebene Zustand betrachtet und weiter festgelegt, daß eine proletarische Regierung das zu erstrebende Ziel sein müsse, vor dem Eingehen jeder Koalition aber der Parteitag zu hören sei.

In der Frage, wer bei der Regierungsbildung zu entscheiden habe, ob Fraktion oder Landesleitung wurde das alte Recht der Fraktion, das auch in anderen Ländern gilt, entweder selbständig oder in gemeinschaftlicher Landesleitung zu entscheiden, durchbrochen, diese Entscheidung in die Hände der Landesleitung gelegt und der Fraktion nur ein beschränktes Mitbestimmungsrecht gegeben. Die Fraktion ließ durch ihren Vorsitzenden erklären, daß ein solcher Beschluß für sie unerträglich sei. Die letzte Entscheidung dürfte in dieser Frage der deutsche Parteivorstand bzw. der kommende Reichsparteitag haben.

Sieht man von diesen Nebensächlichkeiten und einer durch die Not erzeugten radikalen Stimmung, die manche scharfe Entschlüsse zeitigte, ab, so muß doch gesagt werden, daß dieser Parteitag bemerkt war, der Regierung Fellsch die Bewegungsfreiheit zu geben, die sie zurzeit benötigt. Das Urteil über die Reichspolitik dürfte nicht ohne Bedeutung bleiben, wird jedoch seinen endgültigen Wert erst durch die Beurteilung des Reichsparteitages erfahren.

Die Parteitage der sächsischen und thüringischen Sozialdemokratie.

Für eine Linksorientierung der Partei.

Berlin, 3. November. (Eigenbericht.) Auf den Landesparteitagen der sächsischen und der

Tod. Nach einigen Wochen starb es. Hätte es fortgelebt, wäre es ein Krüppel geblieben.

Ich stellte mich dem Gericht, klagte mich an, malte mich als jähzornigen, böswilligen Teufel — das Gesetz bestimmte meine Strafe, die ich verbüßte.

Als ich das Gefängnis verließ, stand ich, ein Gezeichnete, allein in der Welt. Mehr als einmal wollte ich mein Leben erden — ich tat es nie. Ich legte mir das Weiterbeschleppen meines Glendes als Sühne auf. — So ging ich betteln — um mein Leben zu fristen, in der qualvollsten Art, die es gibt. Ich hasse jeden Tag, der aufsteht, jeden Frühling, der ins Land zieht, weil er mein Martyrium verlängert. Und ich liebe die Frostnächte des Winters, die meine Buße erhöhen. Ohne Gott und Kirche — allein mit meinem Gewissen mache ich das ab. Ich bin zu keinem Pfaffen gegangen — ich beichte in den endlosen Nächten, die mich den Furchen des Gewissens überliefen — rettungslos dem Stachel der Selbstzerfleischung hinwerfen.

So lebe ich seit fünfundwanzig Jahren.

Doch ganz nutzlos soll mein Dasein nicht vergehen. Aus dem geringen Wissen, das ich schöpfte, als noch die Sonne über meinem Leben stand, teilte ich den Kindern mit — um einen Teil der großen Schuld, der Vernichtung eines Menschenlebens, abzutragen. Darum stehe ich als Bettler auf dem Schulweg — heute, wie damals, als Sie noch ein Knirps von acht oder neun Jahren gewesen. Die Groschen schürten den Kopf über mich, heißen mich einen gutmütigen Kerren und werfen mir mißliebige eine Münze zu — die Kleinen aber tragen vertrauensvoll ihren Kummer zu mir und nennen mich ihren Freund. So lebe ich nicht zwecklos. So erzählt mein zerrüttetes Dasein vom Kind, vom Kind, an dem ich mich verständig, den Halt, dessen es bedarf, um nicht völlig zu zerfallen.

Der Alte hatte während seiner Erzählung auf seinen Hut niedergeblickt. Nun richtete er den Kopf

empor und sah mich mit seinen grauen, warmen Augen ein paar Sekunden hindurch an. Es war, als wäre er um Entschuldigung für den Pa-hos, zu dem er sich hatte hinreißeln lassen.

„Jetzt gehe ich wieder, leben Sie wohl — und denken Sie mal an den alten Sander, der im Taumel eines Augenblickes zwei Menschenleben vernichtet — der in der Bestimmungslosigkeit eines Momentes verbrochen, was ein Menschenleben nicht sühnen kann.“

Es kommt Ihnen seltsam vor, den Alten, dem Sie einst Ihre kleinen Fehler anvertrauten, als Mörder entlarzt zu finden? Nicht wahr? Aber so manches Lamm, das Ihnen begegnen wird, ist ein verkleidetes Raubtier — und am Ende ist ein reuiger Wolf besser als ein unschuldvolles Lamm — wer weiß.“

Ich bat ihn, doch wiederzukommen, wenn er etwas bräue, ich bliebe ja jetzt wieder hier in der Stadt. Er lehnte ab.

„Wenn Sie einen Groschen oder eine alte Brokrume übrig haben — dann wissen Sie, wo Sie mich finden. Sie müssen halt wieder Ihren Schulweg gehen — — aber verhätscheln lassen ich mich nicht. In einer warmen Stube sitzen und süßen Kaffee trinken — o nein, das taugt nicht für alte Sander wie ich einer bin. Ich stehe draußen bei Wetter und Wind — hab' ich die Groschen fürs trodene Brot, dann gut, hab' ich sie nicht — dann gilt als Fingerzeig des Schicksals, daß ich nicht übermüdet werden soll. Und dann — was werden meine Kleinen sagen, wenn sie mich nicht mehr auf dem Schulweg werden fragen können? Ich hab' schon zu lange mit Ihnen geplaudert — leben Sie wohl. Und vielen Dank für die Bewirtung — bin lange nirgends zu Gast gewesen.“

Er nahm Hut und Stod und verließ mein Zimmer.

Ich stand lange am Fenster und blickte dem Alten nach — bis er an einer Straßenecke im Gewühle untertauchte.

thüringischen Sozialdemokratie kam die erste Unzufriedenheit mit der Politik des Parteivorstandes und der Reichstagsfraktion zum Ausdruck. Auf dem Dreidner Parteitag fand mit großer Mehrheit ein Antrag Annahme, diesen beiden Instanzen das Vertrauen abzuziehen. Scharfe Wendungen wurden von einzelnen Rednern gegen die Reichsexekutive und den Ausnahmestand gebraucht, der für die Partei schlimme Folgen haben werde. Auf beiden Parteitagen wurde beschlossen, es solle der Versuch unternommen werden, mit den Kommunisten zu einer gemeinsamen Regierungsplattform zu kommen. In Sachsen ist die Bildung einer Koalitionsregierung an die formelle Zustimmung eines Parteitages gebunden, in Thüringen wird bei der gegenwärtigen parlamentarischen Lage als einziger Ausweg die Auflösung des Landtags und die Durchführung von Neuwahlen betrachtet.

Inland.

Das deutsche Bürgertum in der Tschechoslowakei und Deutschlands Not

Während die Arbeiter und Angestellten in der ganzen Welt bemüht sind, von ihrem geringen Einkommen einen kleinen Teil der in Not und Elend geratenen deutschen Arbeiter- und Angestellten zu schicken, während in der ganzen zivilisierten Welt sich das Mitgefühl für Deutschlands Schicksal regt, findet sich ein Blatt des deutschen nationalen Bürgertums in Böhmen, welches mit Genugthuung die Folgen des deutschen Elendes verzeichnet. Mit Vergnügen konstatiert die „Warnsdorfer „Abwehr“, die im Untertitel „nationales Tagblatt für die Deutschen in Böhmen“ heißt, daß die schwere Wirtschaftskrise Deutschlands Arbeiterschaft geschwächt und damit den politischen Einfluß der deutschen Sozialdemokratie gemildert hat. „Auf Seiten einsichtiger Kreise“ (das sind wohl diejenigen, welche das Elend der deutschen Arbeiterschaft womöglich noch vergrößern möchten, nur damit die Macht der deutschen Bourgeoisie gestärkt wird. D. Red.), „hat man bereits vor Jahren gesagt: Wenn dem Volk der Hunger wird in die Glieder kommen, dann wird es auch wieder arbeiten.“

Dem gewissenlosen Menschen, der diese Zeilen niedergeschrieben hat, tut es förmlich wohl, wenn er vom Hunger des deutschen Volkes schreibt und er läßt die mißführenden deutschen Bourgeois, die dieses Blatt lesen, seine Phrasen, daß „dem Volke der Hunger in die Glieder kommt“ förmlich genießen. Der Hunger Deutschlands soll dazu benutzt werden, um die Arbeitszeit zu verlängern, und die Profite der deutschen Bourgeoisie zu vergrößern. Aus dem Blute der Arbeiterschaft sollen der deutschen Bourgeoisie Profite erstehen. „Die Lösung wirtschaftlicher Probleme“ so führt dieses „nationale Taoblat für die Deutschen in Böhmen“ aus, wie die Erweiterung des Arbeitstages . . . die Hebung der Produktion durch vermehrte Leistung der Arbeitnehmer u. a. m. scheiterten am Starrsinn der Sozialdemokratie. Nun der Hunger dem sozialistischen Gedanken den Nacken beugt, wird Ruhe und Ordnung im Lande wiederkehren. Der Anfang dazu ist bereits gemacht.“ — Einer solchen Lumpengesinnung, wie sie hier zum Ausdruck gebracht wird, kann nur eine deutschnationale Schriftleiterfesse fähig sein!

Zur Spiritusaffäre.

Am 16. Dezember findet in Prag die Generalversammlung der landwirtschaftlichen Spiritusbrennereien statt. „Pravo Lidu“ erwartet, daß der Großgrundbesitzer Przel, der Präsels des Vereitens der Besetzungsgelder beschuldigt, auf dieser Generalversammlung seine Stimme erheben und die gerichtliche Ausragung der ganzen Sache fordern werde. Die nationaldemokratischen Kreise bemühen sich, Przel von dieser Abstich abzubringen, weil es sich ihnen nicht um die Feststellung der Korruption handelt, sondern um die Aufschwärzung der sozialistischen Parteien. Die Nationaldemokraten fürchten, daß sie durch eine gerichtliche Behandlung der Affäre kompromittiert werden könnten. Senatspräsident Prasel wird auf dieser Generalversammlung die Funktion eines Vorsitzenden niederlegen, gezwungen durch einen Beschluß des Koalitionsclubs im Senat. Aber Prasel will diese Bedingung so erfüllen, daß er zwar seine Präsidentenfunktion niederlegt, sich aber zum Vizepräsidenten wählen läßt und den Dispositionsfonds der Spiritusbrenner weiter verwaltet.

Die Bilsner „Nova Doba“ schreibt zur Spiritusaffäre, daß hier endlich die agrarische Partei ihren Standpunkt bekanntgeben müsse. Für diese Partei wurde Prasel zum Senator gewählt, für diese Partei wurde er auf den Präsidentenstuhl des Senates kandidiert und diese Partei ist nun verpflichtet, einen Druck auf Prasel auszuüben, damit er sorge, wen er bestochen hat, wenn die Partei nicht selbst in Verdacht kommen will, und wenn sie nicht will, daß der Verdacht am Präsidenten des Senates leben bleibt. Es hat also die agrarische Partei das Wort und wenn sie sich weiter in Schweigen hüllt, fällt die Verantwortung auf sie!

Tučný über die Betriebsausschüsse. In Prag fand Sonntag unter dem Vorsitz des Senators Slastny eine Konferenz der Vertreter der Be-

Letzte Nachrichten.

Verzicht auf das Ermächtigungsgesetz?

Berlin, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Heute nachmittag empfing Reichkanzler Dr. Marx die Genossen Hermann Müller und Dr. Breitscheid, um mit ihnen über die Frage des Ermächtigungsgesetzes zu sprechen. Die Genossen ließen ihn nicht im Zweifel darüber, daß die Sozialdemokraten einem Ermächtigungsgesetz ihre Zustimmung nicht geben würden.

Um 6 Uhr abends begannen die Besprechungen zwischen Dr. Marx und den Führern der Arbeitgemeinschaft. In diesen Besprechungen war man der Auffassung, daß die Reichsregierung ihre Maßnahmen auch auf Grund des Artikels 48 der Verfassung erlassen könnte. In Anbetracht dieser Lage erscheint es im Augenblick zweifelhaft, ob die Reichsregierung ein Ermächtigungsgesetz im Reichstag überhaupt einbringen wird. Vielmehr ist es im Augenblick wahrscheinlich, daß sie lediglich auf Grund des Artikels 48 ihre Maßnahmen durchzuführen beabsichtigt.

Grubenkatastrophe in England.

London, 3. Dezember. In einem Bergwerke bei Sheffield stürzten infolge Bruches eines Rabels zwei Fahrstühle in die Tiefe. 40 Bergleute wurden getötet, mehr als 100 verwundet.

triedauschüsse der Gewerkschaftsorganisationen der tschechoslowakischen (nationalistischen) Arbeitergemeinde statt. Minister Tučný gab in einem Referate ein überflüssiges Bild über die Entstehungsgeschichte des Gesetzes betreffend die Betriebsausschüsse und widerlegte einzelne dagegen erhobene Vorwürfe. Niemand habe bei der Verfassung des Gesetzes daran gedacht, daß sich die Arbeiterschaft der Gewerkschaftsorganisation begeben solle; das Gesetz wolle vielmehr die Tätigkeit dieser Organisationen ergänzen, nicht aber verringern. Niemand wolle den Betriebsausschüssen das Recht entziehen, über die Einhaltung der Kollektiv-Verträge zu wachen, aber die Existenzbedingungen sind fast in jedem Betriebe verschieden, worauf in den Kollektiv-Verträgen Rücksicht genommen werden müsse. Was die Kontrolle der Erzeugung betreffe, müsse man, führte Tučný aus, wissen, was vertraulich und was Geschäftsgeheimnis sei, dessen Vertrat den Betrieb und damit auch die Arbeiterschaft bedrohen würde. Es sei vor allem die Schulung der Arbeiterschaft und der Mut notwendig, sein Recht durchzusetzen. Der Minister gab zu, daß die Arbeiter mit dem Gesetze nicht restlos zufrieden sein können. Die Arbeiter müßten daher eine Verbesserung, eine Novellierung anstreben, um irgendetwas des Gesetzgebers widersprechende Auslegungen zu verhindern. Durch das Gesetz sollte die Grundlage zu einer wirtschaftlichen Demokratie gelegt werden. Auf dieser Grundlage sei es nötig, weiter zu bauen, bis auch das Gebäude der wirtschaftlichen Demokratie ausgebaut sei, die die politische Demokratie ergänzen würde.

Der Mut des Auffiger Parteiblatz fiel am Samstag unser Auffiger Parteiblatz zum Opfer. Das Blatt hatte in seinem Leitartikel die Verordnung des Landesgouverneurs, nach der 13 Schulklassen in Auffig aufgelöst werden, kritisiert, was den Unwillen des Seniors hervorrief, der auf Grund des § 300 den Artikel konfiszierte. Die Demokratie in diesem Staate entwickelt sich immer mehr in dem Sinne, daß Urteile und Verordnungen, wenn sie auch noch so ungerecht sind, zu faktokratischen Tatsachen gestempelt werden.

Endlich heimgefunden hat der tschechische „fortschrittliche Sozialist“ Abgeordneter Hudec, der gleichzeitig mit seinem Parteigenossen Abgeordneten Stejskal in den tschechisch-nationaldemokratischen Abgeordnetenklub eingetreten ist. Hudec, der bald nach dem Untergang der tschechischen Sozialdemokratie, in der er sich nie ganz heimisch fühlte, den Rücken lehnte, gründete zusammen mit Modraček eine eigene Partei, die sich „fortschrittlich-sozialistisch“ nannte. Als Hudec diese Partei ins fafische Jahrwasser lenken wollte, wurde er von Modraček verlassen, der wieder zur tschechischen Sozialdemokratie zurückkehrte. Da nun einer eigenen tschechischen Fasistenpartei wie das Ergebnis der Gemeindevahlen zeigte, kein Weizen blüht, ist Hudec, bei Kramaf gelandet.

Tschechisch-magyarische Verhandlungen. Gestern traf in Prag der magyarische Finanzminister Nagh in Begleitung des Unterstaatssekretärs Koloman Kertler und der übrigen fachmännischen Berater behufs Festsetzung der Verhandlungen über den Komplex der nichterledigten Rechtsfragen zwischen der tschechoslowakischen Republik und Magyarern, über welche bereits in Budapest verhandelt wurde, ein.

Aus dem Senate. Heute nachmittag findet um vier Uhr eine Plenarsitzung des Senates statt. Auf der Tagesordnung befindet sich die zweite Lesung des Gesetzes über wirtschaftliche Sparkassen und der Bericht über den Regierungsantrag, betreffend die Regelung der Verhältnisse der weiblichen Lehrerschaft an Fachschulen, sowie Immunitätsangelegenheiten. Im Budgetausschuß des Senates beginnt um zwei Uhr nachmittags die Beratung des Staatsvoranschlags.

Tages-Neuigkeiten.

Bejüvelt.

Fünf Jahre hat sie dazu gebraucht, aber nun ist ihr endlich gelungen: die tschechoslowakische Armee hat sich bejüvelt. Ein Erlass des Landesverteidigungsministeriums vom 30. November führt für Offiziere und Rittmeister den lang entbehrten Säbel wieder ein. Wem's beliebt, der kann jetzt in irgendeiner Sprache der Republik mit Stolz und Freude den alten Operetten-Refrain singen: „Das ist der Säbel, der Säbel, der Säbel, den einst mein Vater trug.“

Der Säbel, durch dessen Einführung die tschechoslowakische Armee wieder einen Schritt westwärts getan hat, ist nicht nur bei „allen dienlichen Anlässen“ zu tragen, sondern darf auch bei „allen Repräsentationsanlässen“ auf dem Boden schleppt werden. Das verbürgt zunächst eine erfreuliche Abwechslung im Straßenschild. Die Blüte der Nation kann sich nunmehr wieder äußerlich und deutlich hörbar bemerkbar machen. Wie häßlich war es doch vom Umsturz, mit den goldenen Kränzen, leuchtenden Sternen, fesseln Knappen und roten Lampen auch den Säbel abzuschaffen! Die Wachleute bekamen wenigstens einen Peindef, während die Offiziere und Rittmeister (die nachfahren der in bester Erinnerung stehenden österreichischen Feldwebel) gar nichts zum Ersatz erhielten. Nun wird das Uebel endlich gutgemacht. Der Säbel ist in ihre Hand gegeben.

In der österreichischen Armee hatte der Säbel seinen ursprünglichen Zweck als Waffe gegen den Feind längst eingebüßt. Die Offiziere trugen ihn nur zur Friedenszeit und machten von ihm nur in verbotenen Quellen oder gelegentlich zur Belehrung der inferioren Zivilbogage Gebrauch. Im übrigen trug er wesentlich dazu bei, den Pfanz des ersten Standes zu erhöhen.

Wozu die tschechoslowakischen Offiziere ihre Säbel verwenden werden, ist uns noch nicht bekannt. Jedenfalls beglückwünschen wir sie zu dieser Errungenschaft. Möge auch die ganze Welt es hören, daß wir befähigt sind.

Standalöse Kinderbehandlung im Tropfauer Waisenhaus.

Aus Troppau wird uns geschrieben: Freitag abend fand in Troppau eine Stadtvertretung statt, in der die Genossin B er n t standalöse Zustände, die im Waisenheim vorherrschen, zur Sprache brachte.

Im September d. J. bewilligte der Stadtrat die Aufnahme des Kindes der Frau Elisabeth Hoppe, Rudolf Hoppe, in das Waisenheim. Die Mutter des Kindes hat den Waisenvater und die Waisenuutter, auf ihr Kind etwas mehr Rücksicht zu nehmen, da es sehr schwach sei. Frau Hoppe, die ihr Kind des öftern vor der Schule erwartete, bemerkte nun, daß ihr Kind sehr vernachlässigt werde. Später stellte es sich heraus, daß das Kind schon acht Tage krank lag; es klagte über starke Bauchschmerzen. In banger Sorge um das Kind ging Frau Hoppe in das Waisenhaus, wo ihr im Vorhaus schon die Waisenuutter und die deutschsprachige Stadtvertreterin Fräulein Schellenberg entgegen traten und ihr sagten, sie solle sich das Kind nur nach Hause nehmen, es verunreinigt alles. Die Mutter kam diesem Wunsch nach. Der Waisenvater kam ihr jedoch in die Wohnung nach und stellte sie zur Rede, weil sie ohne seine Erlaubnis das Kind nach Hause genommen hatte. Schließlich ließ aber der Waisenvater, nachdem er von der Mutter des kranken Kindes wegen dessen Verwahrlosung eine entsprechende Abfuhr erhalten hatte, den Amtsarzt zu holen. Der Amtsarzt stellte Blinddarmerkrankung fest. Die Mutter wandte sich noch an Dr. Urbanek, der ausgedehnte Ruhr konstatierte und das Kind sofort in das Spital überführen ließ.

Dieser Fall zeigt nicht nur von der Oberflächlichkeit, mit der die Kinder im Waisenhaus behandelt und gepflegt werden, sondern auch von der strafbaren Bewissenlosigkeit, durch die 50 Kinder des Waisenhauses und eine ganze Schulklassen der Anstaltung durch Ruhr acht Tage lang ausgefetzt waren.

Die Polizeidirektion hat die Sache bereits aufgegriffen und wird die notwendigen Schritte gegen das Bürgermeisterei Troppau einleiten.

600 Tote.

Katastrophenbruch einer Eisbarriere in Oberitalien.

Rom, 2. Dezember. Der Dammbau des Stauffees von Gleno bei Brescia ist gebrochen. Der Dammbau ereignete sich bei Dezzo, von dessen etwa 500 Einwohnern nur fünf mit dem Leben davonkamen. Ebenso sind die Drischastien G and in o, mit etwa 300, und Corna, mit fast 1000 Einwohnern, vollständig vernichtet worden. Nach den bisherigen Schätzungen dürften etwa 600 Menschen ums Leben gekommen sein. Das ganze Sc al v e t a l ist unter Wasser, ebenso das Seitental von Gorzone. Durch die sofort eingeleitete Hilfsaktion des Militärs sind zahlreiche Leichen geborgen worden, von denen einzelne auf eine Entfernung von 25 Kilometern fortgeschleppt worden waren. Bei Dezzo sind fünf Hydro-Elektrizitätswerke vernichtet worden. Die Hilfsarbeiten sind dadurch sehr erschwert, daß sämtliche Straßen des Tales unbrauchbar geworden sind.

Wer ist schuld? — Der Jub. Als Beitrag zu diesem beliebten Frage- und Antwortspiel diene

folgendes ergötliches Geschichtchen: General Ludendorff gewährt einem Engländer eine Audienz. Im Verlaufe des Gesprächs werden auch die Ursachen erörtert, die zum Verlust des Krieges geführt haben. Dabei verweist Ludendorff auf die Stelle in seinem Buche, die dieses Kapitel behandelt. Der Engländer liest diese Stelle im Buche aufmerksam durch. Es heißt da: „Die Juden haben den Kriegsverlust herbeigeführt.“ Der Engländer schaut dem General erstaunt ins Gesicht und sagt: „Erzählen, ich habe gar nicht gewußt, daß Sie ein Jude sind.“ — Wie man sieht, besteht dieser Engländer etwas mehr Witz als Ludendorff Verstand.

Kongress deutscher Ophthalmologen in Prag. Am 8. und 9. Dezember findet auf der deutschen Augenklinik in Prag eine Tagung der deutschen Augenärzte aus der Tschechoslowakei statt. Vorträge haben bereits angemeldet: Eisinger, Lederer (Teplitz), Salus, Löwenstein, Alcher, Kubit und Zanka.

Unsere Toten. Die Arbeiterschaft Westböhmens hat einen schweren Verlust erlitten: Anton Böhm, Bergarbeiter in Haselbach, einer der besten unserer im Bezirk Falkenau wirkenden Genossen, starb am 3. Dezember, einem Herzschlag erlegen. Böhm, der im 43. Lebensjahre stand, übte seit 25 Jahren seinen Beruf als Bergarbeiter aus und war während der gleichen Zeit in allen Zweigen der Arbeiterbewegung tätig, in deren ersten Reihen er stets marschierte. Seit mehreren Jahren ist Böhm Obmann der Ortsgruppe der Bergarbeiter in Haselbach und Vertrauensmann unserer dortigen Sozialorganisation. Im Jahre 1919 wurde er auch in den Gemeinderat von Haselbach gewählt.

Ein Mieterschwarzbuch. Unserm Karlsbader Parteiblatt ist folgendes Rundschreiben der Hausbesitzer in die Hände geraten:

„An die Mitglieder des Vereines der Besitzer von Häusern für Jahresparteien! Der Vereinsleitung wurden Mitteilungen darüber gemacht, daß sich gänzlich ungerechtfertigte von Mietern erstattete Anzeigen wegen Mietwuchers häufen. Es besteht ein allgemeines Interesse, solche unbegründete Anzeigen zu verhindern, die oft nur böswillig oder aus sonst vertrockneten Gründen erstattet werden. Auch wenn die Anzeige noch so unbegründet ist, sind mit derselben für den betroffenen Vermieter Aufregungen, Schande und Geldverluste verbunden. In dieser für die Hausbesitzer ohnedies sehr schweren Zeit haben derartige Anzeigen für diese leicht besonders schwere Folgen. Wir machen nun darauf aufmerksam, daß der Vereinsaffäre, Herr Direktor Edmund Häuser ein sogenanntes Schwarzbuch führt, in welches die Namen der Personen eingetragen werden können, die derartige Anzeigen erstatten. Dieses Schwarzbuch liegt insbesondere auch an jedem Donnerstag in der Zeit von halb 9 bis 11 Uhr im „Neubade“ bei der Anstaltsstelle unseres Vereines zur Benützung und Einsichtnahme für alle Karlsbader Hausbesitzer auf, usw. ... Verein der Besitzer von Häusern für Jahresparteien.“

Daß zur Auflage eines solchen Schwarzbuches von der Karlsbader Stadtverwaltung wissentlich ein städtischer Amtsbereich zur Verfügung gestellt wird, beweist wohl zur Genüge, wie vortrefflich die Interessen der Karlsbader Bevölkerung von der bürgerlichen Rathausclique verachtet werden. Kaum drei Monate nach der Gemeindevwahl beginnen nun die Bürgerlichen ihre Wahlversprechungen zu „verwirklichen“, wie in Karlsbad so auch anderswo.

Deutschlandhilfe. Die Karlsbader Bezirksverwaltungscommission hat in ihrer am letzten Samstag stattgefundenen Sitzung beschlossen, der Bevölkerung der sächsischen Grenzgebiete Schwarzenerz und Annaberg je einen Waggon Mehl zu spenden. Für die tschechoslowakischen Staatsbürger in Chemnitz wurde eine Spende von 10.000 tschechoslowakischen Kronen in in barem oder in Lebensmitteln beschlossen.

Lomasek erkrankt. Das Brünnener tschechische sozialdemokratische Blatt teilt mit, daß Präsident Lomasek ernstlich an Grippe erkrankt ist.

Das Hilfsnetz der französischen Frauenliga für Deutschland. Die deutsche Frauenliga für Frieden und Freiheit in der Tschechoslowakischen Republik teilt uns mit, daß das vor einiger Zeit angekündigte Hilfsnetz der französischen Frauenliga sich nunmehr auf folgende Gebiete erstreckt: Eine Art von Patenschaft für Schulkinder in Duisburg, die sich außer auf eine monatliche Unterstützung von 10 Franken, auch auf einen Briefwechsel zwischen Pflegeeltern und Schulkind erstreckt, in dem die Kinder ihre Wünsche namhaft machen dürfen, die nach Möglichkeit erfüllt werden sollen. Einladung solcher Schulkinder für ein, drei, sechs Monate oder noch längere Zeit. Die beiden erstgenannten Aktionen sollen nach und nach auf das ganze besetzte Gebiet und endlich auf andere Teile Deutschlands ausgedehnt werden. Eine Geldsammlung zur Beschaffung von Weihnachtsgeschenken für die Ruhrkinder. Eine Kleider- und Bücherammlung. Die Bücher sollen nicht nur Kindern, sondern auch verschiedenen Gruppen von Intellektuellen, Ärzten, Schriftstellern, Studenten, etc. in ganz Deutschland zugute kommen. Besonders erfreulich an dieser Mitteilung der französischen Frauenliga ist, daß die Aktion — wie ausdrücklich betont wird — auf Wunsch einer großen Menge rechtlich denkender Menschen unternommen wird.

Vier Todesopfer eines Seemannsvers. Habas meldet vom 2. d. M. aus Cherbourg: Anlässlich der gestrigen kombinierten Übungen von

U-Booten und Hydroplanen ist eines der Wasserflugzeuge mit einer Besatzung von drei Offizieren und fünf Matrosen abgestürzt. Die Besatzung wurde erst später aufgefunden. Vier der Insassen waren am Leben, ein Offizier tot. Nach den übrigen Personen wird eifrig geforscht. Sie dürften ertrunken sein.

Ein Führer der russischen Weißen Garden freigesprochen. Aus Warschau wird gemeldet: Der Führer der antibolschewistischen Aufstände in der Ukraine, Ataman Machno, welcher sich vor dem Warschauer Kreisgerichte wegen Beteiligung an einem Komplott zur Loslösung Ostgaliziens von Polen zu verantworten hatte, ist freigesprochen worden und gleichzeitig mit ihm die übrigen drei Angeklagten in diesem Prozesse.

Ein politischer Mord in Paris? Die „Action Francaise“ bringt eine Meldung, derzufolge der 15-jährige Sohn des royalistischen Abgeordneten Leon Daudet, Philipp, vergangene Woche außerhalb des väterlichen Hauses gestorben ist. Auf Ersuchen Daudets, welcher erklärte, daß er nicht glaube, daß es sich um einen Mord handle, hat die Polizei die weiteren Nachforschungen eingestellt. „Journal Liberaire“ behauptet, daß der verstorbene Philipp Daudet keine anarchistische Gesinnung nicht verhehlt habe, und daß er kurz vor seinem Tode ein aktives Mitglied der Anarchisten besuchte, dem er einen Brief für seine Mutter übergab. Die Blätter melden, daß kürzlich in einer Autodrohke ein erschossener unbekannter junger Mann gefunden und in das Krankenhaus überführt wurde, wo man zur Ansicht gelangte, daß Selbstmord vorliege. Abg. Daudet, beunruhigt durch eine dreitägige Abwesenheit seines Sohnes begab sich in das Krankenhaus, wo er in dem Toten seinen Sohn erkannte. Er glaubte anfangs gleichfalls, daß es sich um Selbstmord handle, bemerkte aber, daß bei dem Toten, außer einem von fremder Hand geschriebenen Namensverzeichnis, keinerlei Ausweise seiner Identität vorhanden waren. Er ersuchte deshalb wegen Mordverdachts die Polizei um Beistand. Von Kreis der „Action Francaise“ wird berichtet, Philipp sei mit Gewalt eingesperrt und auf gleiche Weise zur Tat gezwungen worden, was vielleicht sein an die Mutter vor dem Tode gefandenes Schreiben aufklären wird. Leon Daudet behauptet in der „Action Francaise“, daß es sich nach von der Polizei stammenden Informationen tatsächlich um die Ermordung seines Sohnes handelt. Die „Echo de Paris“ teilt mit, wird Leon Daudet die Anzeige wegen Mordes gegen einen unbekanntes Täter erstatten. Demgegenüber berichtet „Le Matin“, die Staatsanwaltschaft halte einen Selbstmord für gewiss und werde eine Untersuchung oder Autopsie nicht anordnen, es wäre denn, daß eine formelle Anzeige wegen der Entführung eines Minderjährigen erstattet würde.

Zeitungsabonnemente in Naturalien. Der Reichenhaller Grenzboten teilt mit, daß der Bezugspreis für Dezember auch in Naturalien besprochen werden kann, und zwar nimmt er für ein Monat ein Pfund Butter oder Schmalz, oder 80 Pfund Kartoffeln, oder 15 Pfund Weizen, oder zehn Pfund Weizenmehl, oder 20 Stück Eier. Für ein Str Buchenholz oder eincinshalb Ster weiches Holz wird der „Grenzboten“ auf die Dauer eines halben Jahres geliefert.

Vom Nachholkurs ins Arbeitshaus. Aus München wird vom 1. ds. gemeldet: Die Polizei hob in früher Morgenstunden eine Gesellschaft aus, die bis zur Polizeistunde in einer Luxushausstätte gezecht und dann das Gelage in einer Privatwohnung bei Sekt und Schnaps fortgesetzt hatte. Der Gastgeber gab bei seiner Einnahme zu, daß er schon seit Jahren allein aus Spekulationsgewinn seinen übermäßigen Aufwand bestreite. Er wurde mit zwei Teilnehmern des Gelages in das Arbeitshaus in Schutzhaft gesteckt.

Selbstmordversuch einer obdachlosen Schriftstellerin. In Wien hat am Samstag abend Anna Felner, die vierundsechzigjährige Witwe des verstorbenen Schriftstellers Hr. Richard Felner, einen Selbstmordversuch durch Ertrinken beangangen. Dr. Richard Felner war zuerst Theaterreferent der „Bösischen Zeitung“, dann Dramaturg am Deutschen Volkstheater in Wien. Er war, neunundvierzig Jahre alt, im Jahre 1910 gestorben. Seine Witwe litt entsetzliche Not. Ihre Verwandten kümmerten sich nicht um sie. Die alte Frau war obdachlos. Die einzige Stelle, wo man der armen Frau in der letzten Zeit etwas gewährte, war das evangelische Pfarramt auf der Landstraße. Hier konnte sie nächtigen und bekam Essen in der letzten Zeit fühlte sie, daß sie krank werde. Samstag hat sie sich nun im Gebäude des Pfarramtes in der Schillinggasse aus einem Revolver, der ihr noch geblieben war, eine Kugel in die rechte Schläfe gejagt. Schwer verletzt wurde sie von der Rettungsgesellschaft ins Rudolfs-hospital gebracht.

Glück in Unglück. Im D-Zug Jansbrunn-Feldsich wußte, wie aus Strenge berichtet wird, ein Reisender sich in den Schlafwagen in die Toilette begeben, um sich zu waschen und nachher einen Platz im Speisewagen einzunehmen. Beim Einbiegen in den Wiesberg-Tunnel wurde er jedoch von der Plattform des Wagens geschleudert. Im ersten Augenblick glaubte er im Abteil des Schlafwagens zu liegen, erst als er die Steine am Boden griff, wurde ihm das Schreckliche seiner Situation klar und durch das Vorbeifahren der rückwärts den Zug schiebenden Lokomotive erkannte der an die Luft gefetzte Reisende, welcher Gefahr er glückselig entronnen war. Er konnte den Weg zum Ausgang des Tunnels zu Fuß zurücklegen. Außer einigen Hautabwürfungen trug er keine Verletzungen davon.

Bei der Treibjagd erschossen. In der Nähe von Groß-Patein bei Olmitz wurde dieser Tage bei einer Treibjagd ein 18-jähriger Knecht das Opfer

eines tödlichen Unfalls. An der Jagd nahm auch der Landwirtssohn Bahor aus Rattay teil. Nach Beendigung der Jagd, bei Aufteilung der Beute, hielt er das geladene Gewehr in der Hand, als sich plötzlich die Waffe entlud. Die Kugel traf den von ihm stehenden Knecht eines Landwirts in Groß-Patein in den Kopf und führte dessen sofortigen Tod herbei.

Schwerer Unfall in den steierischen Teigtischwerken. Aus Graz wird gemeldet: Im Wasserfall der Teigtisch-Werke der Wasserfallwerke hat sich ein schwerer Unfall ereignet, dem ein alter erfahrener Mineur zum Opfer fiel. Die Ursache war das vorzeitige Losgehen eines Sprengstückes. Außerdem wurde eine Mineur schwer, ein anderer leicht verletzt.

Genossenschaft zur Förderung der Volksernährungsanstalt Frankenstein-Rumburg. Am 14. November d. J. hat sich in Rumburg eine Genossenschaft m. b. H. konstituiert, die den Zweck verfolgt, die bekannte Volksernährungsanstalt Frankenstein bei Rumburg auszubauen und ihr Tätigkeitsgebiet eventuell auch auf andere deutsche Heilanstalten zu erstrecken und sie auf derselben gemeinnützigen Grundlage wie die genannte Volksernährungsanstalt, in Verbindung und im Anschlusse an diese zu führen. Die Heilanstalt Frankenstein gehört dem Vereine „Volksernährungsanstalt Frankenstein-Rumburg“, aus dem heraus die Gründung der Genossenschaft erfolgte, die in eine Interessengemeinschaft mit dem Vereine tritt und den Zweck verfolgt, weiten Volkskreisen eine moderne, allen Ansprüchen gerecht werdende Anstalts- und Sanatoriumsbehandlung zu den niedrigsten Preisen ohne jede Gewinnabsicht zu ermöglichen. — Da nun aber der Verein als solcher nicht die Mittel hat, an große Erweiterungen und Neuerwerbungen zu denken, so wurde die Genossenschaft gegründet, die diese Mittel dazu in folgender Weise aufbringen soll: Es werden Anteilsscheine zu 2.000 Kronen ausgegeben, die auf den lastenfreien Objekten des Vereines hypothekarisch sichergestellt werden, also vollkommene Sicherheit erlangen. Nähere Auskünfte erteilt Direktor Karl Eger, z. S. Eichwald bei Teplitz-Schönau.

10.000 Autos täglich. Der amerikanische „Automobil“ Henry Ford erklärte in einem Interview, daß seine Gesellschaft mit einem Kostenaufwand von 110 Millionen Dollar so erweitert worden sei daß sie demnächst täglich 10.000 Autos und Lastkraftwagen herstellen werde. Sein Unternehmen habe sich über die ganzen Vereinigten Staaten ausgedehnt, weil es so etwas wie eine Sättigung des Marktes nicht gebe. Selbst die größte Entwicklung des Flugzeuges werde den Kraftwagen nicht verdrängen können. Die in Manchester errichtete englische Niederlage stellt bereits 90 Proz. der für England bestimmten Wagen her, und in ganzen werden etwa 150.000 Wagen in England vorkauf. Als den besten Markt für die Zukunft bezeichnet Ford China, das der Kraftwagen schneller erschließen werde als alle Eisenbahnen und Telephonäre.

Interes. (In der ländlichen Volkschule.) „Hans, wann ist die beste Zeit, um das Obst von den Bäumen zu pflücken?“ — „Wenn der Hund angebunden ist.“ — (Auch eine Kritik.) Ein Verein hatte einen berühmten, aber wegen der Länge und Trockenheit seiner Ausführungen gefürchteten Professor der Naturwissenschaften für einen Vortrag gewonnen. Um nicht mit der städtischen Steuerbehörde in Differenzen zu geraten, begab sich ein Vorstandsmitglied zum Finanzbureau, um sich zu erkundigen, ob für den Vortrag Vermögenssteuer zu entrichten sei. — „Nein, ein Lieber,“ entschied der Beamte, „ein Vortrag von dem ist kein Vergnügen!“ — (Die gefeierte Schauspielerin J) war wegen ihrer großen Bärenaktionen bekannt. „Gnädigste,“ sagte eines Tages ein hochhafter Bekannter, „gestern haben Sie wieder wundervoll gespielt.“ — „Ach,“ meinte die Diva geschmeichelt, „ich wußte gar nicht, daß Sie im Theater sind.“ — „Im Theater?“ erwiderte der wohlmeinende Freund, „da war ich auch gar nicht. Ich sprach ja von Ihren Bärenpapieren.“ — (A u h!) „Hier ist's ja ganz nett, wenn nur die lästigen Müden und Schnaden nicht wären: die stechen einen ja ganz erbärmlich!“ — „Deswegen habe ich extra meine Frau mitgebracht.“ — „Wieso?“ — „Ja, sehen Sie, meine Frau macht aus jeder Wunde einen Elefanten — und Elefanten stechen doch nicht.“ — In einem braunschweigischen Kreisblatt wird berichtet: „Dieser Tage verschied im halbvollendeten zehnten Jahre ihres taten- und ruhmreichen Lebens die Ganderheimer Leberhenne. Nachdem es ihr etwa vor 2 1/2 Jahren vergönnt war, das Jubiläum ihres 1000. Tages zu feiern, hat sie in treuer Pflichterfüllung ihrem Besitzer, dem Schulpedel P., noch weitere 103 Eier geschenkt. Herr P. hat die wackere Henne abgebstopft, um sie der Nachwelt als leuchtendes Vorbild zu erhalten.“

Wetterbericht vom 3. Dezember. Die Niederschläge in der Republik hielten bei unveränderter Temperatur an. In der östlichen Hälfte der Republik herrscht Regenwetter. In Böhmen wächte die Schneedecke an. In Prag liegt zehn Zentimeter Schnee. Die Druckverteilung blieb in den letzten 24 Stunden in Europa ohne Aenderung. Wahrscheinliches Wetter von heute: Abnahme der Niederschläge, vorübergehend wärmer.

Brager Chronik.

Aus dem Polizeibericht.

Gestern vormittag hat sich in Lieben der 15-jährige Geschäftspraktikant Karl S. durch einen Schuß ins Herz selbst entleibt. In einem zurückgelassenen Briefe nimmt der Selbstmörder, an dem in letzter Zeit Anzeichen von Schwermut bemerkt wurden, Abschied von seiner Geliebten, einer noch nicht 14 Jahre alten Schülerin.

Kleine Chronik.

Das umfangreichste Blatt der Welt. Die New York Times hat dieser Tage die umfangreichste Nummer herausgebracht, die jemals durch die Rotationsmaschinen beider Hemisphären gelaufen ist.

Das drahtlose Verbindung mit Polarforschern. Man meldet aus Prince-Rupert (Britisch-Kolumbien), daß eine drahtlose Volkshochschule des Nordpolforschers Mac Millan aufgenommen wurde.

Die Vereisung des Waldes in Rußland. Fast zwei Fünftel des europäischen Rußlands oder ungefähr 155 Millionen Hektar sind mit Wald bestockt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Eisenbahn- und Posttarife bei uns und anderwärts.

Die 'Nar. Lifty' besprechen in einem Artikel die in die Augen springenden Preisunterschiede in Frankreich und bei uns und führen eine Reihe lehrreicher Beispiele an, denen wir entnehmen:

Der Widersinn des Bewilligungsverfahren.

Zu welchen geradezu lächerlichen Konsequenzen das Bewilligungsverfahren, an dem der Handelsminister Kubal stark festhält, führt, geht aus einer Geschichte hervor, die der tschechische Genosse Dr. Macel im sonntägigen 'Pravo Lidu' erzählt.

So dient das Bewilligungsverfahren nur dazu, damit 'einflussreiche' Fabrikanten auf Kosten der Gesamtheit fette Profite machen.

Der Handelsminister über die Angriffe des Abg. Mlčoch.

Der Handelsminister läßt amtlich seine Antwort auf die Angriffe des Abg. Mlčoch verbreiten. Dieser Antwort entnehmen wir: Der Abg. Mlčoch kommt auf die Behauptung der 'Reforma' vom 25. Juli d. J. zurück, worin angeführt wurde, daß eine bestimmte Reichenberger Firma im Gerichtsbezirk nachgewiesen hat, daß sie für eine Ausfuhrbewilligung dem Vermittler eine Provision von 128.000 K gezahlt habe.

Vater Goriot.

Von Honoré de Balzac.

53

Vor dem Hause hörte man die Schritte und das Auffschlagen der Gewehre weiterer Soldaten. Alle Blicke hingen an Tod-Überwinder; der Gedanke an die Möglichkeit einer Flucht mußte er dognützlich aufgeben.

minister darauf, daß die Meßapparate der Firma Kufelkowsky durch das Finanzministerium den Spiritusfabriken vorgeschrieben worden sind.

Ende des Kampfes der Wiener Industrieangestellten. Bei den Besprechungen, die Sonntag im Bundeskanzleramt stattfanden, um die letzten Differenzen zwischen den Industrie-Angestellten und Industriellen zu bereinigen, wurde ein Einvernehmen erzielt, wonach die Unternehmer, die als Folge des Streikes ausgesprochenen Entlassungen widerrufen und auf jede Maßregelung wegen der abgeschlossenen Bewegung verzichten.

Ein Währungskredit für Deutschland. Wie der Berliner 'Vorwärts' hört, haben die deutsch-englischen Verhandlungen über Erlangung eines Währungskredites einen günstigen Verlauf genommen.

Der Völkerverbund und der unläutere Wettbewerb. Die deutsche Völkerverbundliga in der tschechoslowakischen Republik teilt mit: Am 5. Mai 1924 tritt in Genf eine vom Völkerverbund einberufene Staatenkonferenz zusammen, die zu einem Entwurf der Staatenkonvention zwecks Unterdrückung gewisser Formen des unlauteren Wettbewerbes Stellung nehmen soll.

Das Erdbeben in Japan und die Versicherungsgesellschaften. 25 Feuerversicherungsgesellschaften erklären sich bereit, mit Unterstützung der Regierung 10 Prozent der Beträge zu zahlen, die nach dem Erdbeben von ihnen verlangt wurden.

Die Gesamtkosten für den Wiederaufbau auf 597 Millionen Yen, davon 400 Millionen für Tokio und 46 Millionen für Fokohama.

Stinnes auch in Schweden. In Gemeinschaft mit englischen, holländischen und belgischen Finanzleuten hat die Firma Stinnes Verhandlungen eingeleitet, um Eigentumsrechte an schwedischen Zinkfeldern in Norbotten zu erlangen.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

Table with exchange rates for New York, Berlin, and Vienna.

Prager Kurse am 3. Dezember.

Table with gold and silver prices for various currencies like British Gold, French Franc, etc.

Kunst und Wissen.

Die deutschen Kleinstädter.

Eröffnungsvorstellung der Kleinen Bühne.

Es sei gleich vorweggenommen: das war einer der schönsten Theaterabende, die man in Prag erlebt hat. Alles erschien glücklich gewähnt: der äußere Rahmen eines entzückenden Theaters, die sprühende, von Zemiulich zu schlauestiger Lebendigkeit erweckte Figaro-Duettäre, ein von Direktor Kramer prachtwoll geprüfener Prolog, der vom Standpunkt leichtem Humors gewertet, die gewollte Wirkung auslöste und schließlich eine der besten Aufführungen der Prager Bühne: 'Die deutschen Kleinstädter' von Kogebue.

sich ging. Er lächelte und sah auf seine Perücke. 'Du hast heute deinen höchsten Tag,' sagte er zum Chef der Sicherheitspolizei.

'Wie reizend ist meine Fanchette in ihrer Liebesheldigkeit...' 'Machen Sie sich keine Sorgen,' fuhr er fort, 'ich weiß mich zu schützen. Man fürchtet mich zu sehr, um mich um die Eck zu bringen.'

'stößt da oben,' rief er, als er die Offiziere der Sicherheitspolizei oben Schränke öffnen hörte. 'Nehmt nur das Rest aus, die Vögel sind ausgeflogen. Ihr werdet nichts erfahren. Hier sind meine Geschäftsbücher.'

Das alles kam in der Aufführung wunderbar zur Geltung. Mit Liebe hat sich Herr Liebig, der seinen Bürgermeister behaglich breit spielte, ins Detail verfaßt und doch dabei ein Ganzes geschaffen, das die köstlichste Bouffe des ganzen Publikums weckte. Kästler Jilovsky hat eine Kleinigkeit im letzten Akt hingeworfen, die an Spitzwegbilder erinnert. Uebrigens ließ gerade diese Szene — und es wird noch im Original klar als in der Bühnenbearbeitung — deutlich erkennen, daß sich hier starke Zusammenhänge mit den Meisterjahren Wagner ergeben. Ob 16., ob 18., ob 20. Jahrhundert — das „biedere Bürgertum“ hat einen hohen Organismus. Eine seiner wichtigsten Gestalten erkaufte unbedingt Fr. Wiedelsky. Das war lebendig gewordener, kongenialer Lusthumor; fromme Helena, Tante Noll usw. Es ist unmöglich, auf die unzähligen wunderbaren Einfälle einzugehen, aus denen sie ihre Rolle zusammensetzte. Ihr reichten sich würdig zum Akteblatt Frau Kramer und Frau Pittichuan an.

Ein Sonderlob verdient Herr Scharner, der eine Originalfigur in einer Weise gestaltete, die ihren Dichter übertrug. Fr. Wiedelsky pocht in ihrer naiven Anmut für Rollen, welche nichts als diese Forderung stellen. Herr Koch war gut; doch gehört er nicht ins Lustspiel. H. Eggert wird natürlicher sein müssen. Er hat sich einen bestimmten schnoddrigen Tonfall um stereotypen Bewegungen angewöhnt die keine guten Anlagen zu überwindern gewöhnen.

Wir haben ein Lustspielensemble, dessen Mittelpunkt, H. Romanovsky, diesmal sogar noch gefehlt hätte, und wir haben noch Aufführungen, wie es diese war, alle Urstoffe, darauf stolz zu sein. Nun muß das Publikum, das sich über einen Mollere vom Herzen freuen wird, auch kommen. Denn auf jene, die zu dieser ersten in Form einer Generalprobe stattgefundenen Aufführung in Grad und Genugthuung erschienen waren, ist kein Verlaß. Sie schüchtern bei der ersten schrecklichen Gelegenheit zur Oper etc. Die anderen müssen kommen. Sie werden es umso eher tun können, als ihnen um verhältnismäßig billiges Geld hoffentlich immer, wenigstens auf dieser Stätte, die Kunst geboten werden wird.

Tschechoslowakische Tondichter-Woche.

Die Konzertgeheimnisse der letzten Tage haben Zeugnis davon, daß man in Prag die einheimische Tonkunst gar wohl zu schätzen und auch zu pflegen weiß. In nicht weniger als sieben Konzerten wurden Werke lebender tschechoslowakischer Tondichter zur Aufführung gebracht. Daß darunter auch eine anspruchsvolle Fülle von Ur- und Erstaufführungen war, ist besonders ehrend für die mit der Musikpflege betrauten Prager Künstler und Kunstförderer.

Den interessantesten Abend heimischer Tonkunst lieferte die deutsche Sektion des Vereins für musikalische Privat- und Familienaufführungen, indem sie durch das Frankfurter Amar-Quartett das zweite Streichquartett Alexander Zemlinsky's und das dritte Streichquartett des Brünner tschechischen Tondichters Karel Janáček zur Aufführung brachte. Beide Werke gehören zu den markantesten Erscheinungen der neueren Streichquartett-Literatur. Zemlinsky's Streichquartett ist eine Erzählung in Tönen, die in lyrische und dramatische Kapitel zerfällt und mit einem ergreifenden Epilog schließt; modern, aber nicht futuristisch geschrieben, nähert es sich vorwiegend von Melodie und Klangschönheit und wird nur in den Momenten höchst gesteigerter Polyphonie harmonischer fähiger; auffallend ist das Vorherrschen langsamer Zeitmaße. Ganz anders gibt sich der Tscheche Karel in seinem Quartett, einer in gewagten Dissonanzen den rücksichtslossten Neuheiten verrätenden programm-musikalischen Arbeit. Karel's Streichquartett ist gedrängter in der Form und derber, wirkt darum auch freischer und ursprünglicher als Zemlinsky überall den auf Schönheit bedachten Neuesten offensichtliches Dopus.

Einer noch konservativeren Richtung als Zemlinsky's Streichquartett gehört jenes des Prager Sängerkonzertdirektors Paul Stieber an, das im letzten Konzerte des deutschen Kammermusikvereins durch das Dresdener Streichquartett seine Erstaufführung erlebte. Es ist romantisch in jeder Hinsicht, sogar in der Weißschweißigkeit seiner Form, die seiner Wirkung am meisten entgegensteht; reich an musikalischer Erfindung zeigt es in den Gegensätzen der Zeitmaße sowie der rhythmischen und dynamischen Gliederung den richtigen Sinn des Komponisten für Abwechslung. Noch mehr Vielseitigkeit im Ausdruck eignet Stieber als Liederkomponist, wie die drei Gesänge nach Gedichten Riccardo Busch beweisen, die unsere ausgezeichnete heimische Konzertfängerin Frau Bondy-Letner in ihrem diesjährigen Liederabend sang. In diesen Gesängen ist Stieber ebenso stark in den dramatischen Akzenten wie in der Sprache des Gesüßtes. Lied-Opus von tieferinnerlichem Besessenen im Ausdruck und voll soniger Stimmung, dabei im Saße von edler Klarheit sind die Lieder von Heinrich Kietz, dem Professor für Musikwissenschaften an der Prager deutschen Universität, die in dem gleichen Konzerte aus der Taufe gehoben wurden.

Als Lieder einer längst überholten Stilrichtung, mit einem Einschlage salonmäßiger Gefühlüberreibung, gab es sich die beiden Lieder Zemlinsky's zu erkennen, die in dem ersten diesjährigen öffentlichen Musikabend der deutschen Musikakademie gesungen wurden.

In beispielgebender Weise wirkte wieder einmal die Musikfektion der „Umělecká beseda“ für die Schaffung tschechischer Tonkunst der Gegenwart. Zunächst durch Veranstaltung eines 2. Klavierabends, des ersten aus einem Zyklus von drei Konzerten, in denen sämtliche Klavierwerke dieses hochbedeutenden Tondichters zur Aufführung kommen sollen. Diesmal hörte man in der trefflichen, wenn auch draufgängerischen Ausdeutung Dr. Ed. Štěpán's die Jugendwerke Štěpán's, in denen sich der ungeheure Erfahrungsreichtum des musikalischen Genüßlings verschwenderisch kundgibt. Auch das

fünfte Nobilitäten-Konzert dieser Kunstvereinsigung bot moderne tschechische Tonkunst im Überflusse. Hier fiel namentlich ein prächtiger Liederzyklus R. B. Jiráks „Vergänglichliches Glück“ auf, wieder vom tiefgefühlltesten Innigkeit und Maßvoller Schwermut. Ein stimmungsdrücker Reigen zweibändiger Klavierstücke von Janáček „Im Nebel“, zwei empfundene und formstrenge Lieder J. B. Foersters und eine Sammlung prächtiger volkstümlicher Kinderlieder Křizky's seien aus der reichen Vortragsfolge dieses Konzertes noch hervorgehoben. Wie erst die „Umělecká beseda“ ihre Aufgabe, beweist, daß sie nicht nur für die öffentliche Bekanntmachung der Werke lebender tschechischer Tondichter eintritt, sondern sie auch in ihrem Verlage herausgibt, Vorklänge sogar in deutscher Uebersetzung.

Auch das letzte Konzert der „Gesangvereinsigung der Prager tschechischen Lehrer“ bei ie einen Chor Křizky's und Běha als Erstaufführung.

An bemerkenswerten anderen Konzerten der Berichtszeit sind noch zu nennen: Zwei Konzerte des italienischen Wunderjägers Battistini, ein Konzert des Frankfurter Amar-Quartetts, in dem Hindemith's neuestes Streichquartett seine Prager Erstaufführung erlebte, und das 35. populäre Orgelkonzert der Prager Stadtgemeinde, dessen Programm die dritte Folge altfranzösischer Tondichterverte enthielt.

Edwin Janáček.

Rignon. (Arbeiterdarstellung.) Der Verein deutscher Arbeiter hat ohne Zweifel einen glücklichen Griff getan, als er für die vorgestrige Sonntag-Nachmittags-Vorstellung — die dritte Arbeiterdarstellung dieser Spielzeit — eine Aufführung der „Rignon“ von Ambroise Thomas wählte. Ueber das Musikalisch-wertvolle und Literarisch-interessante dieser romantischen Oper braucht an dieser Stelle um so weniger ausführlich gehandelt werden, als dies Dr. Kamill Eben in einem Programm: Aufsatz ganz ausgezeichnet besorgt hat. Und die Aufführung ist von uns schon gelegentlich der Wiederaufnahme des Werks in den Spielplan besprochen worden. An der Besetzung war nichts geändert. Also bleibt für eine besondere Würdigung eigentlich nur die vorzügliche Stimmung des ausverkauften Hauses, das mit viel Sinn für künstlerischer Freude an schöner Musik und in Dankbarkeit auch für die nachschaffenden Künstler deren Leistungen quitierte. Den größten Anteil am Erfolg hat Fräulein Lilly de Garma, die Sängerin der Titelpartie, deren jugendfrische Stimme und liebenswürdig-natürliches Spiel einen wahren Genuß bot. Fräulein de Garma hat Zukunft. An dem reichen Beifall hatten auch Herr Eisenberg's Klagelieder Wilhelm und der dießgewandte Herr Juch's (Volharjo) teil. Herr Kapellmeister Stekel dirigierte die Oper, insbesondere die Ouvertüre mit viel Schwung; nur hier und da fiel eine allzugroße Verlangsamung der Zeitmaße auf.

Zweites philharmonisches Konzert. — Gastdirigent Otto Klemperer. Das kommende Sonntag, vormittags 11 Uhr, stattfindende zweite philharmonische Konzert bringt Haydn's Symphonie C-Moll und Anton Bruckner's Achte Symphonie (C-Moll).

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Gastspiel Pepi Glöckner-Kramer und Leopold Kramer „Die fünf Frankfurter“; Mittwoch (Reper-toire-Aenderung) „Manon Lescau“; Donnerstag „Mastental“; Freitag Gastspiel Leopold Kramer „Die Journalisten“; Samstag „Aida“; Sonntag vormittags „Zweites philharmonisches Konzert“, abends 7 Uhr „Mädi“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Morgen Mittwoch und Sonntag „Die deutschen Kleinstädter“; Donnerstag, Freitag und Samstag „Dorine und der Zufall“; Sonntag halb 3 Uhr „Die kleine Sanderin“.

Aus der Partei.

Bezirksorganisation, Prag. Der für den 8. Dezember in Aussicht genommene Kunstabend mußte wegen Verhinderung einzelner Kunstkräfte verschoben werden und findet am 20. Jänner statt. Für diesen Tag ist es uns gelungen, einige hervorragende Künstler zur Mitwirkung zu gewinnen.

Bezirkskonferenz Ausflüg-Stadt. Unter Anwesenheit von 49 Delegierten wurde Sonntag die ordentliche Bezirkskonferenz Ausflüg-Stadt abgehalten. Den Bericht des Sekretariats erstattete Genosse Pögl. Sowohl aus diesem Berichte als auch aus dem Berichte über die Jugendbewegung war zu ersehen, daß erfreuliche Fortschritte erzielt wurden. Den Kassabericht erstattete Genosse Tschernoster, für das Frauenbezirkskomitee referierte Genossin Karpal, für den Bezirksbildungsausschuß Genosse Bölska. Aus der Debatte sowie aus den Berichten ging hervor, daß die Genossen für eine umfassende Werb- und Aufklärungsarbeit eintreten. Es wird auch zu diesem Zwecke eine Konferenz aller Funktionäre einberufen werden. Allen Genossen und Genossinnen wird zur Pflicht gemacht, keinem bürgerlichem Verein in Zukunft mehr anzugehören, oder bei ihm mitzuwirken. Hierauf sprach Genosse Ungar über „Organisation und Presse“. Die Debatte über das Reserat wurde lebhaft durchgeführt und zeigte den lebhaften Willen der Genossen, in der Organisation mitzuarbeiten. Nachdem Genosse Müller die Wiederwahl zum Bezirksvertrauensmann abgelehnt hatte, wurde Genosse Gläjl, Textilarbeiter, zum Bezirksvertrauensmann, die Genossin Karpal zur Stellvertreterin gewählt. Genosse Pögl sprach dem Genossen Müller den besten Dank für seine Arbeit im Interesse der Partei und Organisation aus. Zum Parteitag wurden die Genossen Gläjl und Pögl und die Genossin Karpal delegiert. Zur Frauenbezirkskonferenz wurde als Delegierte Genossin Müller bestimmt.

Bereinsnachrichten.

Gesangverein „Gutenberg“ in Prag. Eingetretener Hindernisse wegen findet die Nikolofeier am 9. Dezember i. J. nicht statt. 1923

Turnen und Sport.

„Indes Ihr Komplimente dreheilt.“

(Aus der Arbeiter-Turn- und Sportzeitung.)

Diese Worte passen für die Leiter unseres Gesundheitsministeriums, das seinem Titel nach die Worte „für körperliche Erziehung“ überflüssigweise angehängt hat. Denn in bezug auf Förderung der Leibesübungen blieb es bei Komplimenten. In den ersten drei Jahren des Bestandes der Republik, da tat man in Prag so, als ob die Leibesübungen die verdiente Würdigung finden würden, doch kam es nicht zur Tat. Von einer ausgiebigen Unterstützung der Vereine, als die wichtigsten Träger der Leibesübungen, ist nicht zu reden. Die im Budget vorgesehene Summen waren lächerlich gering. Ueber die Art der Verteilung kann überhaupt nichts gesagt werden, weil eine Kontrolle nicht möglich ist. Der uns und unseren Vereinen im Vorjahre zugewiesene Betrag ist ein Tropfen auf einen heißen Stein. Aus den Krediten für 1923 hat bis jetzt weder unser Verband noch einer unserer Vereine eine Zuweisung erhalten, obwohl das Jahr zur Reize geht und die Ansuchen schon im Jänner überreicht wurden. Bis jetzt ist eine einzige Erledigung — ablehnend — bekannt. Zwar hat Minister Sramel die Subventionierung zugesagt, doch scheint die Zuweisung der Gelder eine schwere Geburt zu sein. Am liebsten wäre es den Herren natürlich, wenn man den ganzen Schoppen unter den „Sokol“ und „Orël“ verteilten könnte, da wäre die Geschichte schnell erledigt. Trotzdem nun die bisherigen Mittel gänzlich unzulänglich waren, fürgt man im Staatsvoranschlag 1924 die Kredite für Förderung des Turnens und Sportes von 6.000.000 K auf 3.800.000 K. Wahrscheinlich ist das Ministerium der Meinung, daß mit den bisherigen Zuwendungen schon genug geleistet wurde. Für die Vereine waren an Unterstützungen 1923 2,5 Millionen vorgesehen, für 1924 hat man beinahe eine Million Kronen gestrichen und den schmählichen Betrag von 1.650.000 K eingestellt. Der Ausbildung von Sportkräften sind 1924 210.000 K vorgesehen, 30.000 K weniger als 1923. Auch die übrigen Posten dieser Abteilung weisen beträchtliche Kürzungen auf. Vom Voranschlag des Gesundheitsministeriums, 150 Millionen Kronen, sind 3,8 Millionen Kronen, das sind noch nicht einmal drei Prozent, für die körperliche Erziehung gewidmet.

„Mit Rücksicht auf die Erfolge der früheren Jahre erscheint eine Erziehung berechtigt.“ Mit diesen Worten begründet man die Austerität und fertig! Wir fragen B. Sramel: Wo sind denn die Erfolge? Wenn die Idee der Leibesübungen in dem letzten Jahre eine weitere Ausbreitung gefunden hat, so ist das Gesundheitsministerium und die anderen Regierungsklassen sehr unglücklich daran, das ist der Erfolg der selbstlosen Arbeit der Verbände und Vereine, dorthin führen die eine immer größere Belastung draufgepößt bekommen. Luststeuer, Reinigungsgebühren, Saalmiete, Beleuchtungskosten, in den Mittelschulen sogar eine Geräteabnützungsgeld usw., erdrücken unsere Vereine und hindern sie, in großzügiger Weise für die Körperkultur zu wirken. Wenn die Herren in Prag mit ihren Erfolgen zufrieden sind, sie sind sie sehr bescheiden, viel bescheidener als sonst, wenn sie behaupten, unser Staat marschiere mit an der Spitze der Kulturstaaten. Nach obigen Ausführungen erscheint dies als Grobprecherlei.

Was ist für die Körpererziehung bisher geschehen? Der Gesetzentwurf über das Spielplatzgesetz sowie das Gesetz „Vervielfältigung zur Leibesübung“, sie liegen beide seit zwei Jahren fertig im Gesundheitsministerium, doch dürften sie dort wohl, vom Altentaus begraben, ein unruhliches Ende finden. Wie hat man denn die körperliche Erziehung mit der geistigen gleichgestellt? 0,7 Prozent der Ausgaben des Unterrichtsministeriums betragen die 6.000.000 K, die das Gesundheitsministerium zur Förderung der körperlichen Erziehung zur Verfügung hat. Und damit wird nun die „körperliche Erziehung“ betrieben. Die ganze Sache sieht auch darnach aus. Aber das Steuergeld wird ja anderweitig notwendiger gebraucht, die Summen, die für religiösen Kultus ausgeworfen sind, erfahren im Voranschlag 1924 eine beträchtliche Erhöhung. So erhält die römisch-katholische Kirche allein 37 Prozent mehr als im Vorjahre, die evangelische 9,3 Prozent, die griechisch-katholische 16,9 Prozent mehr. Ja, wir sind ein fortschrittlicher Staat! Für die so nötige körperliche Erziehung haben wir kein Geld — aber dafür für die „eigne Seligkeit“, das heißt, für ihre schwarzen Agenten, die schummelnd die Hirne ihrer Schäflein mit kirchlichem Brei verkleistern. Recht so! Der kapitalistische Staat will ja keine festen, freien Menschen wie sie durch körperliche Übungen erzogen werden, sondern willenlose Knechte. Trotzdem müssen wir immer und immer unsere Forderungen an den Staat erheben, damit auch hier die neuzzeitlichen Bestrebungen der Körperkultur zum Durchbruch gelangen. Vor allem hat der Staat für diese Zwecke angelegte Mittel zur Verfügung zu stellen und die Turn- und Sportvereine von jeder Belastung zu befreien. Solange dies nicht geschieht, ist die Behauptung von „einem der ersten Kulturstaaten“ nichts als eine hohle Phrase.

Maffabí-Brünn gegen Slavia 3:3 (1:1). Der Slaviaplatz war Sonntag mittag notdürftig von der Schneedecke befreit worden, so daß ein halbwegs reguläres Spiel möglich wurde. Das hochklassige Können der beiden Mannschaften kam jedoch auch auf diesem Boden so eindrucksvoll zur Geltung, daß sicherlich keiner der 5000 Zuschauer den Besuch des Spie-

les bereut hat. Vom Anpfiff bis zum Ende voll spannender Momente, und in raschem Tempo geführt, zeigte das Treffen den Pragern, was wirklicher Exhilarationsfußball ist. So glänzend durchgeführte und präzise durchgeführte Angriffe, wie sie Maffabí am Sonntag zeigte, haben wir in Prag das septeimal von West-Gam-United S. R. gesehen. Wenn die Stürmer der Prager Sonderklasse auch sicherlich über die technischen Fähigkeiten und Kenntnisse der Maffabí-Stürmer verfügen, so fehlt ihnen allen bis zu einem gewissen Grade das formvollendete Zusammenwirken, das der Maffabí-Sturmreihe heute eigen ist. Die Neuwerbungen Maffabí haben sicherlich zur Erreichung dieser Form beigetragen. Daß Maffabí trotzdem der Sieg verwehrt blieb, ist auf die Parteilichkeit der Schiedsrichter zurückzuführen, der wegen einer angebliebenen Hand ein Tor Rödes nicht anerkannte, den Maffabí-Sturm beispielsweise sechsmal ungerechterweise wegen Offside aufhielt, dagegen bei Slavia überseh, was — ohne einen Skandal heraufzubeschwören — eben auch übersehen werden konnte. Das uns faire, rohe Angehen durch die Slaviaverteidiger, das des öfters selbst den Unmut des tschechischen Publikums erregte, überseh er prinzipiell. Alles in allem: die Slavia muß froh sein, mit einem blauen Auge weggelassen zu sein. Bei etwas weniger Pech der Maffabí-Stürmer hätte das Spiel für die Slavia leicht mit einer katastrophalen Niederlage enden können. Hoffentlich beweist Maffabí am kommenden Sonntag gegen die Sparta, daß ihre Formvollendung eine bleibende ist. — Bei der Slavia spielte Sonntag auch Pleich, dem bekanntlich von der Amateurkommission jede weitere Tätigkeit eingestellt wurde. Wir konstatieren es als höchst sonderbares Faktum, daß gerade vor dem Maffabíspiel sich plötzlich die Unschuld Pleich's herausstellte, ohne dessen Antraten die Slavia am Sonntag sicherlich einen hilflosen Eindruck gemacht hätte.

D. F. C. Prag gegen Vienna 2:0 (0:0). Trotzdem der DFC am Sonntag nicht zu seiner gewohnten Form aufstieg und in Wien auf fremden Plätzen spielen mußte, konnte er einen einwandfreien Sieg erringen. Die Verteidigung des DFC, die der beste Teil der Mannschaft war, zerschloß erfolgreich jeden, auch den finessenreichsten Angriff des Vienna-Angriffes. Die Tore schossen Bobor und Leß. Tauffig war, wie immer in der letzten Zeit, sehr gut.

Sparta gegen S. R. Liben 15:0 (6:0). S. R. Liben, der nun unrettbar in die zweite Klasse absteigen muß, werde, so meldeten es die Blätter in der Vorwoche, bei diesem Meisterhaftigkeitsspiel die größten Anstrengungen machen, um sich gegenfalls doch noch vor dem Verlust der Erstklassigkeit zu retten. Der Schneefall am Sonntag brachte jedoch S. R. Liben die letzten Chancen. Sparta hätte auch, wenn sie gewollt hätte, um zehn Tore mehr schießen können. So begnügte sie sich zum großen Gaudium ihrer Anhänger, durch die Reihen der Liebner spazieren zu gehen und nur dann Tore zu schießen, wenn diese effektiv ausfallen mußten. Daß bei diesem Spiel etwas allzu unfair gespielt wurde, war sicher keine notwendige Sache.

Sonstige Sonntagsspiele. Teply: T. F. R. gegen Karlsbader S. R. 4:1. — Brünn: Zdenice Maffabí-Prognitz 8:1. — Wien: Wader gegen Rapid 4:2!, Dabod gegen W. K. S. 8:1, Amateure gegen Admira 4:2, Pertha gegen Dsmark 1:1.

Berausgeber: Dr. Ludwig Tschö und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Abtlungsgesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: C. H. H.

Liebes-Patete
nach Deutschland (Inhalt: Schokolade) verpackt
J. Hmel & Co., Lebensmittel-Fabrik, Prag Kausl. Oltřichova 42. Tel. 7502.
Preisliste gratis.

Umsonst
erhalten Sie mit Benutzung auf dieses Blatt franko zugestellt die neueste Preisliste der Fa.
„NOVITAS“ G. m. b. H. PRAG
Václavské nám. 23.

Insrieren Sie im „Sozialdemokrat“

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten

Nordböhmisches Druck- und Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. C. G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste Setz- und Gießmaschinen mit einer Kegelierung von 800.000 Buchstaben, Relativmaschinen mit einer Lagesproduktion von 250.000 Letzungen, Fernsprecher Nr. 271, Postsparkasse Nr. 127. 903

1001